

Vereinsmagazin der Wiener Volksoperfreunde

# Souffleur



WIENER  
VOLKSOPERN  
FREUNDE

Dezember 2020

A portrait of Gerrit Prießnitz, a man with dark hair and glasses, wearing a dark blue suit jacket over a white shirt. He is standing in front of a brick wall with his arms crossed.

Gerrit Prießnitz

Süchtig nach Klängen...

## Inhalt

- 2 Editorial und Kommentar
- 4 Gerrit Prießnitz im Porträt
- 8 Zwischen Pest und Corona – Gedanken zu Brittiens „Der Tod in Venedig“
- 11 Emanuel Schikaneder und „Die Zauberflöte“
- 14 Lotte de Beer – „Brücken bauend die Welt inspirieren“
- 16 Ur- und Erstaufführungen an der Volksoper nach dem 2. Weltkrieg – Teil 1
- 18 Im Porträt: Chie Ishimoto – Korrepetitorin
- 20 Buchhandlung Volksoper
- 21 Teenorissimo
- 22 „Sternensplitter“ der Vergangenheit
- 24 Sir Falstaff unterwegs: „Zum Reznicek“

### Impressum:

Wiener Volksopernfreunde (VOF)

#### Medieninhaber:

Wiener Volksopernfreunde  
c/o Präsident Dr. Oliver Thomandl  
Goldschlagstraße 84 / 1 / 37  
1150 Wien  
e-mail: volksopernfreunde@outlook.com  
Telefon: 0676 / 3407464

#### Vereinskonto:

Erste Bank  
IBAN: AT16 2011 1283 2213 9901  
BIC: GIBAA1WWXXX

Druck: druck.at

#### Layout, Satz & Grafik:

Dipl.-Ing. Gerfried Mikusch - content design

#### Redaktion:

Felix Brachetka, Michael Koling, Gerhard R. Menhard, Erich Ruthner, Dr. Oliver Thomandl

#### Fotos:

alferink.org, Archiv, Barbara Pálffy/Volksoper Wien, Buchhandlung Volksoper, Zum Reznicek, tanzmuseum.at, Teenorissimo, Oliver Thomandl, tripadvisor, vindobona.org

#### Coverfoto:

Barbara Pálffy/Volksoper Wien

### Liebe Volksopernfreunde!

Mit der Nicht-Verlängerung des Vertrages unseres geschätzten Direktors Robert Meyer durch die neue Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer im Sommer folgte im Oktober mit der Bestellung der Holländerin Lotte de Beer ein erster überraschender Paukenschlag für die Volksoper und alle Volksopernfreunde.

Diesen „schwarzen Herbst 2020“ werden wir wohl nie vergessen: wie alle anderen Theater in Österreich musste auch die Volksoper ab 3. November ihren Vorstellungsbetrieb einstellen – noch dazu überschattet vom unfassbaren Terroranschlag in Wien am letzten Spieltag. Es folgte ein zweiter Lockdown, der nun für die Theaterbetriebe sogar bis 6. Jänner verlängert wurde... Dabei startete man an der Volksoper am 6. September mit einem vorbildhaft durchdachten Corona-Sicherheitskonzept. Quasi als „Versuchskaninchen“ nahm die Volksoper als erstes der Bundestheater wieder ihren regulären Spielbetrieb auf – mit Abstand, strengen Hygiene-Maßnahmen, personalisierten Karten, getrennten Eingängen, Maskenpflicht bis zum Platz, Gratis-Garderoben, mit Pausen, ohne Büffet, dafür mit Gratis-Vöslauer. Nach dem traditionellen Auftaktfest, das diesmal ins Haus verlegt wurde, konnte sich das Publikum an rund 60 Vorstellungen erfreuen, darunter drei Premieren und die beiden Wiederaufnahmen „Kiss me Kate“ und „Die Lustige Witwe“. „Sweet Charity“ war im September die erste Premiere. Johannes von Matuschka inszenierte das frühe Werk des Komponisten Cy Coleman und des Dramatikers Neil Simon, die dafür Federico Fellinis Film „Die Nächte der Cabiria“ für den Broadway adaptierten. In der Hauptrolle der gutherzigen Charity Hope Valentine war die gebürtige zauberhafte Linzerin Lisa Habermann zu erleben, die in dieser Rolle erfolgreich in die Fußstapfen einer Shirley McLane und Dagmar Koller tritt. Eine opulente Show mit schwungvollen Revenuenummern! Das VOP-Orchester unter Lorenz C. Aichner widmete sich dem Werk mit all seinen Stil-Richtungen wie Jazz, Swing und Latin mit Verve und hörbarer Spielfreude. Ein



Fest der Tanzkunst bot im September auch die erste Volksopernpremiere des Wiener Staatsballetts unter der neuen Leitung von Martin Schläpfer. Der neue Ballettdirektor kombinierte dabei drei erprobte Werke der Ballett-Moderne. Das Publikum honorierte „Hollands Meister“, das drei Stücke der ehemaligen Leiter des Nederlands Dans Theaters zu Musik von Rossini, Beethoven und Strawinski vereint, mit Jubel und frenetischem Applaus. Eine wundersame, märchenhaft-beglückende Regie bescherte dem Publikum der in London geborene Regisseur Henry Mason mit seiner neuen „Zauberflöte“. Ein buntes, übervolles Regie-Schmuckkästchen mit Puppen-, Menschen- und Musiktheater nach allen Regeln der Kunst, detail- und figurenverliebt, ein wahrer Kirtag der An- und Ausdeutungen: eine fliegende Zauberflöte, ein wanderndes Glockenspiel, die Drei Knaben als schwebende Puppen, tanzende Löwen in einer tropischen Bananenrepublik Sarastros, Pinguine, Papageien-Taucher-Puppen, tuberockte Ballett-Hunde und zauberhafte Tier-Puppen – vom Wüstenfuchs bis zum Chamäleon und Gürteltier tummelten sich da allerlei bedrohte Tierarten auf der Bühne! Eine wahre Märchenstunde mit Mozart, die diesmal ohne Freimaurer-Symbolik auskommt, aber trotzdem ihre Wirkung nicht verfehlt. Die deutsche Dirigentin Anja Bihlmaier sorgt dabei am Pult des Volksopernorchesters für ein gutes

Tempo und bringt Solisten, Chor und den Graben in ein stimmiges musikalisches Gesamtbild, das mit der Inszenierung perfekt harmoniert.

Dann kehrte coronabedingt wieder bedrückende Stille am Währinger Gürtel ein...aber dennoch bietet das Haus in Zusammenarbeit mit „fidelio“, dem digitalen Klassik-Treffpunkt des ORF mit Unitel, dem Publikum im Dezember einen umfassenden Programmschwerpunkt. Auf dem Programm stehen insgesamt sieben Erfolgsproduktionen der Direktionszeit Robert Meyers. Apropos Corona: diesen „Teufel auf Erden“ brauchen wir bei Gott nicht, wohl aber Franz von Suppés Operette „Der Teufel auf Erden“, die am 5. Dezember Premiere haben sollte und nun auf unbestimmte Zeit verschoben wird. Die Künstler haben jedoch schon die Klavierhauptprobe hinter sich und sind jederzeit „startbereit“...

Apropos Premieren: ein zutiefst berührender und begeisternder Ballettabend verspricht sicherlich Martin Schlöpfers „Ein Deutsches Requiem“ nach der Musik von Johannes Brahms zu werden, der am 30. Jänner Premiere feiert. Vergangenen März feierte der Musical-Gigant Stephen Sondheim sein 90. Lebensjahr. Im März 2021 zeigt die Volksoper nach „Sweeney Todd“ und „Die spinnen, die Römer!“ mit „Into the Woods“ bereits das dritte Musical des Großmeisters. Ein musikalisches Märchen für Erwachsene in einer spannenden Inszenierung von Olivier Tambosi mit Lisa Habermann in der Rolle des Aschenputtels. Im zweiten Teil dieses modernen Meisterwerks erfahren wir, was mit den Märchengestalten nach dem Happy End denn eigentlich passiert...

Eine Hommage an Benjamin Britten gibt es dann im April mit seiner Oper „Der Tod in Venedig“ – eines seiner wohl beklemmendsten, dichtesten und abgründigsten Werke, dessen Stoff aktueller ist denn je... Das Werk wird an der Volksoper in einer Inszenierung des schottischen Regisseurs David McVicar zu sehen sein. Der vielseitige deutsche Tenor Rainer Trost wird als alternder Schriftsteller Gustav von Aschenbach zu erleben sein. Auf seiner Reise mit der Epidemie und durch

menschliche Abgründe begleitet wird er dabei von Martin Winkler und Gerrit Prießnitz am Pult.

Zum Abschluss der Saison können sich Ballett-Fans auf die Premiere von „Promethean Fire“ freuen. Mit dieser Premiere präsentiert das Wiener Staatsballett zwei herausragende Künstler des American Modern Dance: Paul Taylor und Mark Morris. Ein Ballett-Programm, das als Reaktion auf die Anschläge von „Nine Eleven“ entstanden sein soll – zwischen Hybris und Menschlichkeit, Schönheit und Katastrophe, Schöpfung und Vergänglichkeit.

Hoffentlich erlaubt es die Pandemie, dass wir uns bald wieder an der Musik erfreuen dürfen, dass die Künstler endlich wieder das Scheinwerferlicht erblicken, Theater-Boden unter den Füßen haben und die so oft und lang entbehrte Theater-Luft wieder atmen können...

Wir „Volksoperfreunde“ mussten auch diesen Herbst alle unsere Veranstaltungen absagen beziehungsweise verschieben. Im September durften wir unser Ehrenmitglied KS Josef Luftensteiner noch bei der letzten Soirée als unseren Gast begrüßen. Am 18. September ging unsere Generalversammlung im Grand Café am Alsergrund über die Bühne. Es stand diesmal auch die Neuwahl des Vorstandes an: Gewählt wurden: Dr. Oliver Thomandl (Präsident), Gerhard R. Menhard (Vizepräsident), Mag. Paul Janauschek (Finanzreferent), Eva Janauschek (Schriftführerin) und Angelika Kovarik (Beirätin). Als Rechnungsprüfer werden wiederum Dkfm. Dr. Fritz Pfister und Mag. Ernst Kopica agieren. Auf Wunsch schicken wir das Protokoll der Generalversammlung auch gerne per mail oder Post.

Leider mussten wir unser traditionelles Adventkonzert ebenso absagen wie den Wienerlied-Abend mit Michael Havlicek und diverse Künstlergespräche. Aber wir lassen uns nicht unterkriegen und planen für unser 20er-Jubiläumjahr bereits ein wunderbares Konzert! Geplant sind neben den schon erwähnten Konzerten auch Künstlergespräche wie etwa mit Christian Kolonovits, Musical-Star Drew Sarich, Alfred Eschwé, KS Sebastian

Reinhaller, Publikumsliebbling Vincent Schirmacher und Opernstar KS Herbert Lippert. Voraussichtlich werden diese im Theater Tribüne im Café Landtmann stattfinden. Auch hoffen wir, dass wir ab Jänner wieder unsere beliebten Soiréen mit Überraschungsgästen starten können. Halten Sie uns weiterhin die Treue!

Diesmal haben wir mit der neuen Ausgabe unseres „Souffleur“ wieder jede Menge Lesestoff für die Feiertage für Sie zusammengestellt: Im Interview stellen wir Ihnen diesmal den Studienleiter, Kapellmeister und neuen Berater in künstlerischen Fragen, Gerrit Prießnitz vor. In einem weiteren Porträt präsentieren wir ebenso die reizende Korrepetitorin Chie Ishimoto, die höchstwahrscheinlich die musikalische Leitung der künftigen Konzerte der Volksoperfreunde übernehmen wird. Natürlich finden Sie auch ein erstes Porträt der neu bestellten Direktorin Lotte de Beer in diesem Heft. Michael Koling machte sich in seinem höchst aktuellen Artikel „Zwischen Pest und Corona“ Gedanken zu Benjamin Britens Oper „Der Tod in Venedig“, die im kommenden April Premiere haben wird. Gerhard R. Menhard betrachtet in seinem Beitrag das spannende Leben und Werk des „Zauberflöten“-Librettisten und Multitalentes Emanuel Schikaneder, der es vom Chargendarsteller zum vielbeachteten Theaterdirektor brachte. Felix Brachetka beleuchtet im 1. Teil der „Ur- und Erstaufführungen an der Volksoper in der Nachkriegszeit“ den Zeitraum zwischen 1945 bis 1955 – die Direktionszeit des legendären Hermann Juch. In seiner Kolumne „Sternensplitter“ entführt uns Erich Ruthner ebenfalls in die Vergangenheit und ist diesmal dem Tenor Alois Aichhorn auf der Spur, an den sich sicherlich noch viele gerne erinnern werden. Wir stellen weiters die Buchhandlung Volksoper vor und machen danach einen Abstecher ins entzückende Hietzinger Teehaus „Teenorissimo“, in dem Volksoperntenor Alexander Pinderak seine Gattin Sandy tatkräftig unterstützt. Einen Abstecher ins Alsergrunder Lichtental macht zum Abschluss „Sir Falstaff“ mit einem Besuch des legendären Bilderbuch-Wirtshauses „Zum Reznicek“, in dem

man sowohl vor als auch nach einem Volksoperbesuch nach Herzenslust schlemmen kann, oder einfach bei einem Gläschen über Zukunft und Vergangenheit des Musiktheaters philosophiert.

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern und Freunden, der Direktion des Hauses, den Künstlern und der gesamten „Familie Volksoper“ vor allem Gesundheit, ein friedvolles Weihnachtsfest sowie ein glücklich(er)es neues Jahr 2021, in dem die Scheinwerfer die Bühne wieder erhellen mögen und in dem wieder mehr Licht in unser aller Herzen dringt!



Dr. Oliver Thomandl, Präsident

## Geplante Soréen

(falls bis dahin gestattet jeweils am 2. Freitag des Monats)

8. Jänner, 12. Februar, 12. März,  
9. April, 14. Mai, 18.(!) Juni

Gasthaus „Lechner“  
Wilhelm-Exner-Gasse 28, 1090 Wien)

Beginn: ab 16:30 Uhr

## Hinweis zum Datenschutz:

Hiermit wollen wir unsere geschätzten Mitglieder über die neuen Datenschutzregelungen (DSGVO) informieren:

Ihre Daten (Name, Adresse, e-mail etc.) werden ausschließlich für Vereinszwecke verarbeitet und automatisiert gespeichert. Die Daten dienen ausschließlich zur Information über unsere Veranstaltungen, Kooperationsveranstaltungen, Mitglieder-Verwaltung und zur Einhebung des Mitgliedsbeitrages. Sie werden nicht an andere Vereine oder Firmen weitergegeben und sind bis auf Widerruf digital gespeichert. Sie haben jederzeit die Möglichkeit, ihre Daten schriftlich oder per e-mail zu ändern bzw. diese streichen zu lassen.



# Gerrit Prießnitz

## Süchtig nach Klängen...

Oliver Thomandl im Gespräch mit dem Studienleiter und künstlerischen Berater

**O.T.:** Wie war denn die erste Berührung mit Musik? Sind Sie in einem musikalischen Elternhaus aufgewachsen? Gab's ein „musikalisches Erweckungserlebnis“ zum Beruf?

**G.P.:** Ich bin ein klassischer Spätzün-der – ein geerbtes Klavier führte zu ersten musikalischen Gehversuchen

mit 9 Jahren erst, Musik spielte keine besondere Rolle daheim; aber die ersten Orchesterkonzerte, die ich dann hörte – darunter eine 6. Mahler mit meinem späteren Lehrer Dennis Russell Davies – haben mich auf geradezu magische Weise berührt und verführt. Dieses Verschmelzen der Farben und

Foto: Barbara Pálffy / Volksoper Wien

Stimmen im Orchester hat mich in seinen Bann gezogen. Und tut es bis heute ungebrochen!

**O.T.:** Ist Gerrit Prießnitz ein guter Schüler gewesen? Was waren in der Schulzeit die Lieblingsfächer? Gab's als Bub andere Berufswünsche als Musiker?

**G.P.:** Im Großen und Ganzen war ich ein guter Schüler, aber ziemlich schwach in sämtlichen Naturwissenschaften. Geschichte und Englisch waren meine Lieblingsfächer. Tatsächlich hätten mich, wäre es nicht die Musik geworden, Jus und katholische Theologie auch sehr interessiert.

**O.T.:** Wie gestaltete sich die erste „Berührung“ mit der Volksoper? Wie sind Sie an das Haus gekommen?

**G.P.:** 2005 suchte ich nach Anfängerjahren am Theater Erfurt eine neue Herausforderung und fand sie, als ich von der Vakanz an der Volksoper hörte, auf die ich mich erfolgreich bewarb. 2006 bis 2013 war ich bereits einmal Studienleiter und Kapellmeister, dann von 2013 bis 2020 regelmäßiger Gastdirigent und nun bin ich im Herbst auf meine frühere Position, erweitert um die Funktion als „Berater in künstlerischen Fragen“, zurückgekehrt.

**O.T.:** Was zählt zu den Aufgaben eines Studienleiters?

**G.P.:** Das kommt sehr auf das Haus an! Grundsätzliche Kernaufgabe ist die Verantwortung für die kompetente und zeitgerechte Einstudierung des Solistenensembles, die der Studienleiter koordiniert. In meinem Fall kommen die Aufgaben als Kapellmeister hinzu, der für Neuproduktionen ebenso wie für Repertoirestücke auch dirigentisch verantwortlich ist. Es ist eine spannende Mischung zwischen Dirigaten, „Coachings“ am Klavier und auch einer Menge Administration.

**O.T.:** Wäre es für das Haus am Währinger Gürtel von Vorteil, einen GMD zu haben?

**G.P.:** Unter Robert Meyer gab es nach Leopold Hager keinen Chefdirigenten mehr, die designierte Direktorin Lotte de Beer hat bereits klar artikuliert, dass

sie einen Chefdirigenten engagieren wird. Beide Modelle können spannend und fruchtbar sein, ich persönlich finde die kontinuierliche künstlerische Handschrift eines GMD wichtig. Die Qualität eines Repertoiretheaters muss indes jeden Abend neu unter Beweis gestellt werden, ob nun der „Chef“ bzw. die „Chefin“, ein Kapellmeister des Hauses oder ein Gast am Pult steht.

**O.T.:** Gab's ein Lieblingsstück, das Sie besonders gerne am Haus dirigiert haben?

**G.P.:** Ja, das kann ich relativ klar benennen: Die Zusammenarbeit mit der Regisseurin Brigitte Fassbaender an Brittens „Albert Herring“ war einfach herrlich, die Besetzung ein einziger Glücksfall und ich hoffe bei aller Bescheidenheit sagen zu dürfen, dass ich da auch ganz in meinem Element war.

**O.T.:** Gibt's Dirigenten-Vorbilder?

**G.P.:** Ich komme um einen Namen nicht herum, dessen Karriere(ende) für immer unter dem Schatten massiver Vorwürfe gravierenden persönlichen Fehlverhaltens stehen wird. Dies blende ich keinesfalls aus! Dennoch: künstlerisch hat mich James Levine immer in besonderer Weise durch sein energetisches, geschmackvolles, zutiefst musikalisches Dirigieren und „Spielen-Lassen“ fasziniert. Es gibt geradezu diametral konträre Charaktere unter den Dirigenten wie etwa Herbert Blomstedt oder Bernard Haitink, die ich nicht minder faszinierend finde, aber Levine war prägend. Unter den Dirigenten, die derzeit im Rampenlicht stehen, halte ich Christian Thielemann für einen herausragenden, mitreißenden, inspirierenden Künstler.

**O.T.:** Welche Eigenschaften muss ein Dirigent mitbringen? Ist es die Gabe einer besonderen Sensibilität, besondere Menschenkenntnis?

**G.P.:** Nun, Sie nehmen die Antwort gewissermaßen vorweg. Denn Sensibilität würde ich an erster Stelle nennen. Penible Vorbereitung, ein gutes Ohr, glasklare, im besten Fall virtuose Schlagtechnik sind Voraussetzungen, aber ohne vor allem menschliche Sen-

sibilität gegenüber einem Kollektiv aus individuellen Künstlern ist man verlorren. Und das lernt man nicht im Studium, das lernt man nur im Umgang mit diesen wunderbaren Menschen im Orchester.

**O.T.:** Wie findet man seine eigene Interpretation eines Werkes bei hundert von Aufnahmen?

**G.P.:** Am besten, indem man überhaupt nur die Partitur liest ... Wenn man gerne eine Aufnahme zurate zieht, würde ich ganz altmodisch sagen: Gut, dass Karajan so viel aufgenommen hat, er hat gewisse Standards nie unterschritten.

**O.T.:** Welche Werke hat Gerrit Prießnitz persönlich am Liebsten? Gibt es einen Lieblingskomponisten?

**G.P.:** Auch hier ein klares „Ja“! Richard Wagner ist mein unangefochtener Lieblingskomponist, er ist der Grund, warum ich Dirigent bin. Ich bin geradezu süchtig nach seinen Klängen, nach diesen feinen psychologischen Verästelungen in seinen Partituren, Hans Sachs mein Lieblingscharakter in der ganzen Opernliteratur. Das ganze Leben – jedenfalls das eines Mannes – hat Wagner in diese Figur gelegt, ich kenne kaum etwas Facettenreicheres.

**O.T.:** Wirkt sich eine „Abneigung“ gegen ein Stück negativ auf die Aufführung aus?

**G.P.:** Abneigung ist ein starkes Wort. Natürlich kann einem mal subjektiv etwas gegen den Strich gehen, aber auch dann muss man Profi bleiben. Ich erinnere mich zum Glück nur an eine einzige Produktion in meinem Dirigentenleben, bei der ich nicht gerne abends in den Graben gegangen bin, weil ich das Werk tatsächlich gar nicht mochte und auch die szenische Umsetzung für gründlich misslungen hielt. Aber wo das war und bei welchem Stück, bleibt mein Geheimnis.

**O.T.:** Was geht in einem Dirigenten nach Ende einer Aufführung bzw. eines Konzerts vor? Braucht man lange um „runterzukommen“?

**G.P.:** Hm, jetzt wird's sehr persönlich ... Bei mir ist das unterschiedlich, es



Foto: Barbara Pálffy / Volksoper Wien

kommt auf die Intensität des Abends an. Manchmal beschäftigen einen Vorstellungen die ganze Nacht hindurch, verfolgen einen einzelne Momente bis in den Schlaf. Aber zum Glück kann man manchmal auch relativ schnell zur Ruhe kommen, abschalten, loslassen.

**O.T.:** Gab's schon mal „Hoppalas“, z.B. an der Volksoper?

**G.P.:** Ich werde es wohl oder übel zugeben müssen: ja, die gab's. Ganz, ganz selten zum Glück, aber nobody is perfect und auch ich habe mich schon verschlagen oder verzählt in einer Vorstellung oder einem Konzert, wenn die Konzentration einen mal plötzlich verlässt.

**O.T.:** Wenn ein Orchester einen Dirigenten nicht mag oder ihn für inkompetent hält, lässt es ihn dann auflaufen? Haben Sie von Kollegen schon solche Geschichten gehört? Kann ein Dirigent an einem Orchester „zerbrechen“? Ändert die Zufriedenheit des Orchesters mit einem Dirigenten etwas an der Qualität der Leistung? Wie kann

ein Dirigent Einfluss auf die künstlerische Qualität des Orchesters nehmen?

**G.P.:** Diese Fragen gehören untrennbar zusammen, aber der Reihe nach: Ja, das gibt es, und ich kenne schmerzliche Geschichten von Kollegen. Ich habe selbst bisher nur mit einem einzigen Orchester eine wirklich nachhaltig schlechte Erfahrung gemacht. Den Namen behalte ich für mich, aber für keine Gage der Welt oder für ein noch so attraktives Programm würde ich dort jemals wieder dirigieren. So etwas tut weh, vor allem, wenn es den eigenen Idealen zuwider läuft: Ich nehme Musiker zutiefst ernst, bin auf sie angewiesen und möchte sie aus ganzem Herzen von meiner musikalischen Vorstellung überzeugen. Es geht nicht um Kommandeur und Befehlsempfänger, Gott bewahre! Es geht einzig und allein darum, als Dirigent einen Raum zu kreieren, in dem jeder sein Bestes geben kann und will. Wenn das gelingt, wenn jede Musikerin, jeder Musiker das Gefühl hat aus dem Vollen schöpfen

zu können, weil der Dirigent / die Dirigentin künstlerisch und menschlich überzeugend ist, Sicherheit, Klarheit, Sinn und Sinnlichkeit vermittelt, dann wird Musik aus den Noten.

**O.T.:** Ist ein Dirigent „Diener der Musik“? Ist er nicht in gewissem Maße auch „Handwerker“? Entscheiden die Hände eigentlich über Erfolg und Misserfolg?

**G.P.:** Ich erinnere mich an einen Satz des wunderbaren Lehrers Janós Fürst vom Pariser Conservatoire, der sinngemäß sagte, dass man beim Dirigieren sehr vieles erlernen könne, durch Erfahrung schaffen könne etc. Nur eines könne man nicht lernen: „You have to have good hands.“ Das ist der technische Aspekt, der ethische Aspekt ist der, dass man sich auf jeden Fall als Diener des Komponisten, der Partitur, der Musik verstehen sollte. Nicht in einem akademisch-vergrübelten Sinne, man möchte sie ja mit Leben erfüllen; aber doch mit dem Anspruch, jede Note ernst zu nehmen, die Intentionen des Komponisten über sich selbst zu stellen.

**O.T.:** Wie entspannt Gerrit Prießnitz? Gibt's Hobbys wie etwa Lesen, Sport oder Kochen? Besuchen Sie an freien Abenden auch Konzerte von Kollegen?

**G.P.:** Wenn ich es auch eher mit Churchill („No sports“) halte, so bin ich doch gerne an der frischen Luft, in der Natur, keine Frage. Literatur ist meine zweite große Leidenschaft neben der Musik und wenn ich einen interessanten Klavierabend oder ein wunderbares Orchesterkonzert erleben kann, bin ich auch als Zuhörer, nicht nur als Mitwirkender, sehr glücklich. Das fehlt mir aktuell schmerzlich.

**O.T.:** Gibt's einen besonderen Buch-, CD- oder Streaming-Tipp in „Live-Kultur“-losen Lockdown-Zeiten?

**G.P.:** Mein Tipp für die Zeit ohne „Live-Kultur“: alle Romane von Pa-

trick Modiano, „1Q84“ von Haruki Murakami, „Die Entdeckung des Himmels“ von Harry Mulisch. Bruckner mit Karajan, Strauss mit Thielemann, Mahler mit Tennstedt. Ein Geheimtipp: die Aufnahme der Englischen Suiten Nummer 2 und 3 von Bach mit Ivo Pogorelich aus dem Jahr 1986 – so geht Bach auf einem modernen Klavier, einfach grandios!

**O.T.:** Gibt es Wünsche für die Zukunft? Gibt es „Traumziele“, „Traum-Dirigate“, „Traum-Häuser“?

**G.P.:** Es ist Usus, in klassischen Interviews auf diese Fragen Antworten wie „immer das Stück, das ich gerade dirigiere“ oder „immer das Haus, an dem ich gerade arbeite“ zu geben. Das ist sympathisch und ich bin tatsächlich aufrichtig dankbar für jeden Tag und jeden Ort, an dem ich musizieren darf. Bei den Träumen lasse ich mir aber ausnahmsweise in die Karten blicken: Mit der „Josephslegende“ an der Wiener Staatsoper ging 2017 schon ein Lebenstraum in Erfüllung – Strauss mit den Wiener Philharmonikern im Graben, beflügelnd, ein Erlebnis nicht von dieser Welt, Suchtpotential unendlich. Irgendwann möchte ich einmal die Staatskapelle Dresden dirigieren, das ist mein zweiter großer Traum, während meine Wunschliste an Repertoire noch sehr lang ist. „Mathis der Maler“, „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Palestrina“ und „Arabella“ stehen ganz oben. Zugleich bin ich sehr glücklich, Tag für Tag meine Kraft in den Dienst der Volksoper stellen zu dürfen, so gut ich nur kann.

### Gerrit Prießnitz – im Kurzporträt

Gerrit Prießnitz wurde in Bonn geboren. Derzeit ist er regelmäßiger Gastdirigent an der Volksoper Wien und darüber hinaus verschiedenen europäischen Opernhäusern und Orchestern eng verbunden. 2018/19 fungierte er als „Erster Ständiger Gastdirigent“ des Theaters Chemnitz, stand erstmals am Pult des Sinfonieorchesters Wuppertal sowie des Orquesta de Córdoba. Unter seiner musikalischen Leitung erhielt

Hector Berlioz' „Roméo et Juliette“ den Österreichischen Musiktheaterpreis für die „Beste Ballettproduktion“. 2019/20 beinhaltet u.a. Debüts beim Beethovenfest Bonn sowie beim Brandenburgischen Staatsorchester. Sowohl bei den Bamberger Symphonikern als auch bei der Württembergischen Philharmonie und den Seefestspielen Mörbisch debütierte Gerrit Prießnitz 2016/17, mit Hindemiths später Oper „Die Harmonie der Welt“ gab er sein Debüt am Landestheater Linz - die „Opernwelt“ zeichnete diese Produktion in ihrer Jahresumfrage als „Wiederentdeckung des Jahres“ aus. An der Wiener Staatsoper leitete er 2013 die Premiere von Hans Werner Henzes „Pollicino“, der Wiedereinladungen für Richard Strauss' „Josephslegende“ und „Der Nussknacker“ folgten. Im Concertgebouw Amsterdam dirigierte er 2014 einen konzertanten „Fidelio“, im selben Jahr folgte mit der Premiere von „La Belle Hélène“ zudem sein Debüt an der Hamburgischen Staatsoper, dem umgehend eine Einladung als Einspringer für „Carmen“ folgte. Gerrit Prießnitz arbeitet mit den wichtigsten Sängern unserer Zeit wie Piotr Beczala, Linda Watson, Klaus Florian Vogt, Vesselina Kasarova, Jennifer Larmore oder Kurt Rydl zusammen. Seine umfangreiche Gastiertätigkeit führte ihn zudem an die Oper Köln, ans Teatro Comunale di Bologna, ans Aalto Musiktheater Essen, in den Goldenen Saal des Wiener Musikvereins, ins Wiener Konzerthaus, ins Brucknerhaus Linz (Bruckner Orchester), ans Bunka Kaikan Theatre Tokyo, ins Aichi Arts Center Nagoya, zum Münchner Rundfunkorchester, zum Netherlands Radio Philharmonic, zu den Nürnberger Symphonikern, zur Robert Schumann Philharmonie Chemnitz, den Schlossfestspielen Schwerin, zur Nordwestdeutschen Philharmonie Herford, zur Jenaer Philharmonie, ans Theater Luzern, zum Slowenischen Nationaltheater Maribor und wiederholt zum Niederösterreichischen Tonkünstlerorchester. Von 2006 bis 2013 war er fest

an der Volksoper Wien engagiert, wo er ein außerordentlich breit gefächertes Repertoire dirigierte: „Ariadne auf Naxos“, „Salome“, „Der Freischütz“, „Rusalka“, „Tosca“, „La Bohème“, die Premieren von Henzes „Wundertheater“ und Kreneks „Kehraus um St. Stephan“, „Carmen“, „L'heure espagnole“, „Die Zauberflöte“, „Le nozze di Figaro“, „Die Entführung aus dem Serail“, und viele mehr. Mit der viel beachteten und euphorisch gelobten Premiere von „Albert Herring“ sowie der Uraufführung des Balletts „Ein Reigen“ kehrte er 2014 an die Volksoper zurück, an der er seitdem als ständiger Gastdirigent zahlreiche Repertoirevorstellungen (auch im Rahmen des Japan-Gastspiels 2016) und Premieren leitete. Als Künstlerischer Leiter der Wiener Akademischen Philharmonie war er mit vorwiegend romantischen Programmen in den Spielzeiten 2009-2011 regelmäßig in Konzerthaus und Musikverein am Pult zu erleben. Zuvor war er von 2001 bis 2006 als Kapellmeister und Studienleiter am Theater Erfurt tätig. Auch dort dirigierte er maßgebliche Teile des Hausrepertoires bis hin zu Vorstellungen der Uraufführungsproduktion von Philip Glass' „Waiting for the Barbarians“. Seine Ausbildung schloss Gerrit Prießnitz 2001 an der Salzburger Universität Mozarteum „mit Auszeichnung“ ab. In der Orchesterleitungsklasse von Prof. Dennis Russell Davies und der Chorleitungsklasse von Prof. Karl Kamper erhielt er zudem den Würdigungspreis für außerordentliche künstlerische Leistungen des österreichischen Ministeriums für Bildung und Kultur, die Bernhard-Paumgartner-Medaille der Internationalen Stiftung Mozarteum, Stipendien des Bildungsministeriums und des ERASMUS-Programms der EU. Seit Herbst 2017 bekleidet Gerrit Prießnitz einen Lehrauftrag an der Musik und Kunst Privatuniversität (MUK) der Stadt Wien für Oper im Studiengang Dirigieren.



## Zwischen Pest und Corona

### Gedanken zu Benjamin Brittens „Der Tod in Venedig“

„Mit dem ‚Tod in Venedig‘ ist es eine ganz komische Geschichte, insofern, als sämtliche Einzelheiten der Erzählung, von dem Mann auf dem Friedhof angefangen, passiert sind. Wir fuhren mit dem Dampfer nach Venedig. Mein Mann hing über die Maßen am Lido und an Venedig. Wir waren oft dort; sonst waren wir immer mit der Eisenbahn gekommen. Auf dieser Reise kamen wir zum ersten Mal von der See aus herein, und auf dem Schiff war tatsächlich auch der greise Geck, ein offenbar geschminkter und hergerichteter älterer Herr, umgeben von jungen Leuten. Die tobten und machten Unsinn.“ Diese Sätze schrieb

Katia Mann, die Witwe von Thomas Mann, in ihrer unter dem Titel „Meine ungeschriebenen Memoiren“ veröffentlichten Lebensgeschichte und bezieht sich dabei auf einen Aufenthalt mit ihrem Mann und dessen älterem Bruder Heinrich in Venedig. Und an anderer Stelle erinnert sie an eine Szene in einem Reisebüro: „Wenn ich Sie wäre, würde ich die Schlafwagen nicht erst für in acht Tagen bestellen, sondern für morgen, denn wissen Sie, es sind mehrere Cholerafälle vorgekommen, was natürlich verheimlicht und vertuscht wird“.

Die Ende des 19. und Anfangs des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen Europas

ausgebrochene Cholera war nicht die erste Pandemie – und sollte auch nicht die letzte bleiben. So, wie sich auch vor und nach Thomas Mann diverse Schriftsteller in ihren Werken mit dem Thema Seuchen beschäftigten. Schon in Giovanni Boccaccios „Decamerone“ spielt die Mitte des 14. Jahrhunderts in Florenz wütende Pest eine Rolle; eine Krankheit, die dem wohl bekanntesten Seuchenroman, Albert Camus 1947 veröffentlichter Roman „La Peste“, den Titel gab. Nicht zuletzt die aktuelle Corona Pandemie hat die nach dem 1. Weltkrieg wütende Spanische Grippe in Erinnerung gerufen und den 2017 zunächst in

Fotos: Archiv (2)

Großbritannien erschienenen und wenig beachteten Roman „1918 – Die Welt im Fieber“ der britischen Schriftstellerin Laura Spinney auf die Bestsellerlisten katapultiert.

Im Gegensatz zur Literatur haben Seuchen und Pandemien in der Musik einen geringeren Widerhall gefunden. Wohl findet sich seit dem Mittelalter und bis in die Gegenwart das Thema des Totentanzes in Werken verschiedener Komponisten und auch die eine oder andere Messe ist aus Anlass oder in Erinnerung an eine Seuche komponiert worden. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang auch das Lied vom „Lieben Augustin“. Eines der wenigen musikdramatischen Werke, das die Pest zum Inhalt hat, ist Halevys Oper „Guido et Ginevra ou la Peste de Florence“. Mit dem Thema AIDS befasst sich die Oper „Angels in America“ von Peter Eötvös.

Aber zurück zu Thomas Mann und seiner 1911 geschriebenen Novelle „Der Tod in Venedig“. Der italienische Regisseur Luchino Visconti hat ihr 1971 ein weit über den deutschsprachigen Leserkreis reichendes filmisches Denkmal gesetzt. An dieser Stelle muss nochmals Katia Mann zu Wort kommen. „Äußerlich trägt Gustav Aschenbach die Züge von Gustav Mahler, nicht wahr? Das liegt daran, dass Mahler damals im Sterben lag. Die Art, wie sein Tod zelebriert wurde, hat meinen Mann somit auf ihn gebracht, dass er tatsächlich bei der äußeren Schilderung von Aschenbach ein bisschen ein Porträt von ihm gemacht hat.“ Katia Manns Buch konnte Visconti nicht gekannt haben, es ist erst 1974 erschienen, aber Thomas Mann selbst hat in einem Vortrag auf die Ähnlichkeit von Mahler und Aschenbach verwiesen. Es ist naheliegend, dass Visconti im Film nicht zuletzt deshalb aus dem Dichter Aschenbach einen Komponisten gemacht hat. In der Musik zum Film verwendet er unter anderem das Adagietto aus Mahlers 5. Symphonie und hat damit zweifellos einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Mahler-Renaissance geleistet.



„Das Thema von Britten's Oper ‚Tod in Venedig‘, das (Über)Leben in Zeiten einer Cholera-Epidemie, muss nicht weiter auf Aktualität untersucht werden“ schreibt Robert Meyer im Vorwort der Spielplanbroschüre für die aktuelle Saison. „Müssten wir sie unter ein Motto stellen, so würde dieses wohl lauten: ‚Die Hoffnung stirbt zuletzt‘. Es ist fast beängstigend, zeugt aber von der dauernden Gültigkeit großer Bühnenwerke“ heißt es an anderer Stelle des Vorwortes. Und in der Tat, aktuell kann niemand versprechen, dass die für 17. April 2021 geplante Premiere auch stattfinden kann, die Seuche in den Griff bekommen worden ist.

### Benjamin Britten

Edward Benjamin Britten, wie der vollständige Name des Komponisten lautet, wurde am 22. November 1913 in der von Fischerei lebenden ostenglischen Kleinstadt Lowestoft geboren. Der Vater war Zahnarzt, die Mutter Hausfrau und engagierte Hobbymusikern. Sie war es auch, die dem erst Fünfjährigen den ersten Musikunterricht erteilte. Britten war aber nicht nur in kurzer Zeit ein sehr guter Pianist, schon als Achtjähriger schrieb er seine ersten Kompositionen. Ab 1933 studierte er Klavier und Komposition in London am Royal College of Music, das er drei Jahre später verließ. Von ihm geplante weiterführende Studien bei Alban Berg in Wien kamen auf Grund dessen Todes nicht mehr zustande. Von ihm als Opus 1 bezeichnet,

wird die „Sinfonietta“ noch während der Studienzeit uraufgeführt. Als „clever“ wurde die Komposition von seinen Lehrern bezeichnet, was nicht wirklich als Kompliment anzusehen ist. Dem Erstlingswerk folgten diverse weitere Kompositionen, auch als Filmkomponist, die wirklichen Erfolge stellten sich allerdings erst nach dem Ende des 2. Weltkrieges ein.

Britten's Oeuvre umfasst gleichermaßen Orchester- und Kammermusik, vor allem aber Vokalwerke – Lieder, Chorwerke, Opern. Er war aber auch ein bedeutender Pianist und Dirigent nicht nur eigener Kompositionen. Die von Schostakowitsch ihm gewidmete 14. Sinfonie brachte er 1970 erstmals außerhalb von Russland zur Aufführung. Auch als Liedbegleiter ist er häufig aufgetreten, immer wieder mit seinem Lebenspartner, dem Tenor Peter Pears. In seinem Wohnort Aldeburgh gründete Britten ein Musikfestival, das seit 1948 bis heute existiert. Zahlreiche internationale Auszeichnungen wurden ihm verliehen und noch wenige Monate vor seinem Tod wurde er als Baron Britten of Aldeburgh in The County of Suffolk zu einem Life Peer erhoben. Am 4. Dezember 1976 starb Benjamin Britten in seinem Haus in Aldeburgh. Er liegt am örtlichen Friedhof begraben.

Benjamin Britten gilt als der bedeutendste britische Komponist seit Henry Purcell.

Als Komponist entwickelte Britten seinen eigenen Stil und verweigerte sich konsequent der Elektronik, wie auch



seine Zeitgenossen Ralph Vaughan Williams, William Walton oder Michael Tippett. Norbert Abels, studierter Literatur- und Musikwissenschaftler und langjähriger Chefdraturg der Frankfurter Oper, charakterisiert die Musik Brittens in einer Biographie des Komponisten so: „Er komponiert für einen bestimmten Musiker oder ein Ensemble mit ganz auf deren individuelle Spielweise abgestimmter Intention. Er schreibt den Instrumentalisten, später den Sängern die Musik geradezu auf den Leib, studiert genau deren Eigenarten, ahnt ihr noch ungenutztes Potential, treibt sie dazu an, noch das zu veräußerlichen, was tief verborgen in ihnen ruht.“

Ein gutes Dutzend Opern hat Benjamin Britten komponiert, von denen gut die Hälfte bis heute auch außerhalb Großbritanniens auf den Spielplänen der Opernhäuser stehen. „Paul Bunyan“ war sein erstes musikdramatisches Werk (eine deutsche Fassung gibt es von Erich Fried) und erlebte die Uraufführung 1941 in New York (der überzeugte Pazifist Britten war gemeinsam mit Peter Pears 1939 nach Amerika emigriert, beide kehrten 1942 in ihre Heimat zurück und Britten wurde als Kriegsdienstverweigerer anerkannt). Mit „Peter Grimes“, uraufgeführt am 7. Juni 1945 in London, begann die eigentliche Karriere als Opernkomponist. Anlässlich der Krönung von Königin Elisabeth II. im Jahr 1953 komponierte er die Krönungsoper „Gloriana“, die allerdings keinen nachhaltigen Erfolg erzielte (in einem Gastspiel der English National Opera war diese Oper 1975 auch in der Volksoper zu sehen). Zuletzt hatte

mit „Albert Herring“ am 15. Februar 2014 eine Oper von Benjamin Britten in der Volksoper eine Premiere.

## „Der Tod in Venedig“

„Death in Venice“, wie der originale Titel der Oper lautet, erlebte am 16. Juni 1973 im Rahmen des Aldeburgh Festivals seine Uraufführung. Und nur ein Jahr später, am 26. Oktober 1974, gab es an der Grazer Oper die österreichische Erstaufführung (der Verfasser dieses Beitrages saß damals im Publikum). Myfanwy Piper, die für Britten schon die Librettis für „The Turn of the Screw“ und „Owen Windgrave“ verfasst hat, hat sich bei der Transformation der Novelle stark an das Original gehalten und den Inhalt auf zwei Akte, 17 Szenen, verteilt.

Die Handlung der Oper und die Charakterstruktur seiner Hauptfigur Gustav von Aschenbach verweisen unzweifelhaft auf die Biographie des Komponisten. Die Partnerschaft mit dem Sänger Peter Pears, der den Aschenbach auch in der Uraufführung gesungen hat, war eine der ersten öffentlich bekannten homosexuellen Beziehungen von Personen, die beide auf einer hohen gesellschaftlichen Ebene standen. Der immer wieder gegen Britten erhobene Vorwurf, sich aktiv auch für Knaben zu interessieren, entspricht allerdings nicht der Wahrheit. So ist auch Aschenbach in den jungen Tadzio verliebt, spricht ihn nie, verfolgt ihn und seine Familie aber wie ein Voyeur und versucht sich bei regelmäßigen Friseurbesuchen zu attraktivieren und zu verjüngen.

Ganz der musikalischen Tradition

Foto: Archiv

entsprechend ist die Rolle des Gustav von Aschenbach für einen Tenor geschrieben. Einem Bassbariton sind insgesamt sieben verschiedene Figuren zugeordnet, häufig in mehr kommentierenden als die Handlung vorantreibenden Rollen. Der Knabe Tadzio ist als Tänzer eine stumme Rolle. Daneben gibt es eine Vielzahl kleiner Partien für Männer und Frauen in unterschiedlichen Stimmlagen.

Was für beinahe alle Werke Brittens gilt, gilt auch für diese Oper – den Verfechtern der Moderne zu traditionell, den Traditionalisten zu modern. Britten hat für ein relativ kleines Orchester komponiert, setzt aber ein vergleichsweise umfangreiches Schlagwerk ein. Darin erinnert er entfernt an seinen Zeitgenossen Gottfried von Einem. Eine an Wagner erinnernde leitmotivähnliche Stimmführung mischt sich mit verdeckter Zwölftontechnik, harmonische Klänge in Dur-Tonarten wechseln mit schrillen Klängen von Xylophon oder Glockenspiel. Aber nie entgleitet die Musik merkbar in Atonalität.

Die Premiere von „Der Tod in Venedig“, eine Koproduktion mit dem Royal Opera House Covent Garden, soll am 17. April stattfinden. Dirigent ist Gerrit Prießnitz, die Regie stammt von David McVicar. Rainer Trost ist Gustav von Aschenbach, Martin Winkler singt die Baritonpartien. Nicht genannt in der Jahresvorschau ist der Tänzer des Tadzio.

Michael Koling



# Vom Chargendarsteller zum Theaterdirektor

## Persönliche Betrachtung über Emanuel (Johann, Josef) Schikaneder

Am 30. September 1791 wurde die „große Oper in zwei Akten von Emanuel Schikaneder“ die ‚Zauberflöte‘ erstmals im K. K. privat Wiedner Theater aufgeführt. Im zweiten Drittel des „Uraufführungsprogrammes“ findet man: „Die Musik stammt von Herrn Wolfgang Amadé Mozart, Kapellmeister und wirklicher K. K.

Kammerkompositeur. Herr Mozart wird aus Hochachtung für ein gnädiges und verehrungswürdiges Publikum und aus Freundschaft gegen den Verfasser des Stückes das Orchester heute selbst dirigieren“.

Nach 115 Jahren kam dieses Werk an die Wiener Volksoper, hier wurde die „Zauberflöte“ erstmals am 3. Oktober 1906 aufgeführt. Der damalige erste Dirigent des Hauses, Alexander Zemlinsky, leitete diese Vorstellung. Seit jenen Tagen sind nun abermals 114 Jahre vergangen. In diesen 114 Jahren

erblickten im Haus am Gürtel weitere 9 Neuinszenierungen das Licht der Theaterwelt. Die letzte Neuinszenierung fand am 17. Oktober 2020 in der Regie von Henry Mason und der musikalischen Leitung von Anja Bihlmaier statt.

Wenn man heute von der Zauberflöte spricht, spricht man meistens nur vom Komponisten Wolfgang Amadeus Mozart, jedoch der Textdichter Emanuel Schikaneder ist sehr in den Hintergrund getreten. Das zum Anlass nehmend möchten wir uns mit Emanuel

**Abbildung:** Eine Festtafel zu Ehren Mozarts bei Schikaneder. Nach dem Gemälde von M. Bordmann in Berlin. (Archiv)



**Abbildung links:** Schikaneder als Papageno (Archiv)

**Abbildung rechts:** Porträt von Emanuel Schikaneder (Archiv)

Schikaneder etwas näher befassen. Die Mutter von Emanuel Schikaneder, Juliana Schießl, stammt aus einer sehr kinderreichen Familie. Ihr Vater hatte aus zwei Ehen insgesamt 15 Kinder zu versorgen. Juliana kam am 13. Februar 1715 in zweiter Ehe zur Welt. Einige Geschwister von Juliana verstarben bereits im Säuglingsalter. Dennoch war es eine schier unglaubliche Anstrengung die Familie zu ernähren. Der Schießl-Vater, wie er genannt wurde, hat seine Kinder nicht, wie viele andere der damaligen Zeit, streunen und betteln lassen. Zwei Buben wurden Lehrer, einer heiratete in ein bäuerliches Anwesen ein, eine Tochter wurde in Straubing Waisenhausmutter und Juliana kam im Alter von 24 Jahren als Stubenmädchen bei einem evangelischen Herrn in Straubing unter. Im selben Jahr ist ihre Mutter verstorben. Nur elf Monate später musste sie ihren Vater betrauern. Ein Jahr nach ihrer Anstellung stellte der Dienstherr einen Diener an: Josef Schikaneder. Beide verliebten sich ineinander und wollten heiraten. Nur, zu dieser Zeit war das wohl ein sehr anstrengendes Unterfangen. Dienstboten durften ohne Genehmi-

gung der Obrigkeit keine Ehe eingehen. Nachdem alle Anträge eingereicht waren bekamen beide am 19. Oktober 1745 die Eheerlaubnis. Bereits am 6. November fand die Trauung in St. Ulrich zu Regensburg statt. Vorerst ließ sich die junge Familie in Regensburg nieder. Der Kindersegen ließ nicht lange auf sich warten. Zwei Buben und ein Mädchen erblickten in Regensburg das Licht der Welt. Die Familie umfasste 1749 bereits 5 Köpfe. Die Schikaneders standen in verschiedenen Diensten. Eine fixe Dienststelle für fünf Personen ließ sich nicht so leicht finden. So beschloss die Familie 1749 Regensburg den Rücken zu kehren und die Reise ging wieder zurück nach Straubing. Nach einer Probezeit erhielt Josef Schikaneder eine fixe Anstellung bei seiner Gnaden, dem Herrn Pfarrer von St. Jakob in Straubing.

Im Jahre 1750 stirbt der zweitälteste Sohn, Johann Joseph, mit nur 2 Jahren. Am 1. September 1751, ein Jahr später, erblickt in Straubing ein weiterer Sohn der Schikaneders das Licht der Welt. Dieser erhielt üblicherweise die Namen des zum „Engel“ gewordenen

„Johann Joseph“. Diese Namen sind in der Taufmatrikel von Straubing bestätigt.

Der später gebrauchte Vorname „Emanuel“ scheint dortselbst nicht auf. Johann Joseph Schikaneder wählte diesen Namen 1774 anlässlich eines Gastspiels in Innsbruck. Der Vater stirbt sehr früh. Ein genaues Sterbedatum ist nicht überliefert. Schikaneder wuchs als Halbwaise in Regensburg auf, wo seine Mutter im Dom zu Regensburg Devotionalien verkaufte. Er besuchte das Jesuitengymnasium St. Paul und war Mitglied bei den Regensburger Domspatzen. 1773 – mit 22 Jahren – schloss er sich in Augsburg an eine Theatergruppe an, die Mosersche Schauspielgesellschaft. Er agierte dort als Schauspieler und Sänger. In dieser Truppe ist auch Maria Magdalena Arth, die sich später Eleonore nennt, engagiert. Die beiden jungen Künstler verlieben sich ineinander und heiraten am 9. Februar 1777 im Augsburger Dom. Schikaneder ist in dieser Zeit nicht nur Schauspieler und Sänger, er ist auch nachweisbar in Innsbruck als Balletttänzer tätig. 1778 übernimmt er die Theatergruppe von Moser und bereist mit der Truppe Süddeutschland, Österreich und Ungarn.

Bei diesen Tourneen lernt er 1780 in Salzburg die Familie Mozart kennen. 1783 kommt Schikaneder erstmals nach Wien. Er spielt am Kärntnertor Theater und wird später sogar Mitglied am Hofburgtheater. In Wien löst er seine Schauspieltruppe auf und stellte den Antrag ein eigenes Theater auf dem Glacis zu errichten. Dieser Antrag wird ihm aber von Kaiser Joseph II abgelehnt. Daraufhin stellt er eine neue Truppe zusammen und geht wieder auf Tournee durch Deutsch-

land. Während dieser Zeit ging die Ehe von Emanuel und Eleonore in Brüche. Frau Schikaneder gründete mit dem Schauspieler und Dichter Johann Friedel eine eigene Theatertruppe und tourte nach Wiener Neustadt, Klagenfurt, Triest und Laibach. Emanuel übernahm in Augsburg die Leitung des Stadttheaters.

Seit November 1788 war die Truppe von Eleonore Schikaneder und Johann Friedel im Freihaustheater in Wien sesshaft. Das Freihaustheater war eine Spielstätte im damals größten Wohnblock in Wien, dem Freihaus auf der Wieden.

Diese Zeit muss in Wien eine sehr spannende gewesen sein. Wien war damals viel zu klein für die gewaltige Menge an Menschen. Daher baute man eine Stadt auf die andere. Die meisten Häuser hatten vier, fünf und manche sogar sechs Stockwerke. Daher sind die Gassen auch tagsüber im Dunkel, die Sonne konnte nicht die Straße erreichen. London verfügte damals über 120.000 Häuser, Paris 50.000 und Berlin 10.000. In Wien konnte man 6.500 Häuser zählen. Aber in London wohnten neun Personen in einem Haus, in Paris 20 und in Berlin 15. In Wien sind aber pro Haus 47 Bewohner registriert. Die Stadt verfügte über 325 Gasthäuser und 282 Bierschänken. Die Herbergen bzw. Gaststätten mit Wohnmöglichkeiten waren von wenig Eleganz und Größe. Sie lagen in der Regel in einer engen Straße, sodass der Gast nur mit Mühe und Gefahr in das Haus kommen konnte. Man musste über schmutzige, finstere Treppen die Mietzimmer erreichen. Wer länger als eine Woche in Wien Aufenthalt nahm, suchte sich ein Mietzimmer.

Friedel leitete gemeinsam mit Eleonore Schikaneder das Freihaustheater. 1789 stirbt Friedel und vermachte Eleonore das Theater. Da es ihr damals als Frau nicht gestattet war, ein Theater selbstständig zu führen, musste sie sich gezwungener Weise an ihren noch angetrauten Gatten Emanuel halten.

Beide bemühten sich ihre Diskrepanzen beiseite zu legen, um eine erfolgreiche gemeinsame Arbeit beginnen zu können. Am 12. Juli 1789 hob sich im Freihaustheater zur ersten Premiere der Direktion Schikaneder der Vorhang. Der Direktor selbst verfasste das erste Stück mit dem Titel: „Der dumme Anton im Gebirge“. Als bald stellten sich wieder finanzielle Probleme ein und Schikaneder übergab die Direktion an Bartholomäus Zitterbarth. Schikaneder war nunmehr „künstlerischer Leiter“ des Freihaustheaters. Aber am 30. September 1791 war es endlich soweit. Schikaneder inszenierte die Erstaufführung der Oper „Die Zauberflöte“ seines Freundes Wolfgang Amadeus Mozart.

Er selbst verfasste dazu das Textbuch und spielte auch die Rolle des Papageno, in einem noch heute üblichen Federgewand. Das Unglaubliche geschah. Die Zauberflöte wurde ein durchschlagender Erfolg. Dieser Erfolg verhalf Emanuel Schikaneder zu großem finanziellem Gewinn. Viel Ruhm und Geld brachten auch die nach der Zauberflöte geschaffenen Stücke, so die Opern „Babylons Pyramiden“, „Das Labyrinth oder Der Kampf mit den Elementen“, „Der Höllenberg oder Prüfung und Lohn“ und die Volksstücke „Die Fiaker in Wien“, „Der Tyroler Wastel“ und andere. Zwischenzeitlich erhielt Schikaneder von Kaiser Franz II das Privileg ein eigenes Theater zu leiten und zu betreiben.

Der außerordentliche künstlerische und finanzielle Erfolg der „Zauberflöte“ veranlasste Emanuel Schikaneder mit Hilfe von Bartholomäus Zitterbarth ein neues Theater auf der anderen Seite des Wienflusses zu bauen. Das „Theater an der Wien“ wurde am 13. Juni 1801 mit einer Schikaneder Oper eröffnet. Der Titel lautete: „Alexander“. Die Musik stammte von Franz Teyber. Aufwendige Dekorationen, tolle Effekte und großer Pomp zeichneten die Inszenierungen von Schikaneder aus. Ganz Wien lief ins

Theater an der Wien um die neueste Produktion von Schikaneder sehen zu können. Emanuel Schikaneder hatte den Zenit seines Könnens, seines Ruhmes und Erfolges erreicht.

Doch der dauernde Streit mit Zitterbarth, der in künstlerische Dinge dreinreden wollte, obwohl er davon nichts verstand, trübte diese Zeit. Schikaneder hatte damals den Fünfziger überschritten und genug Mühe und Aufregungen hinter sich. Er sehnte sich endlich nach Ruhe. So verkaufte er sein „Privilegium“, das ihm Kaiser Franz II 1790 verliehen hatte und das den Besitzer zur Führung des Theaters berechtigte, 1802 an Zitterbarth um 100.000 Gulden und beschloss 1804, sich vom Theater zurückzuziehen. Schon 1802 erwarb er ein kleines Barockschloss in Nußdorf, das in der späteren Folge den Namen Lehár/Schikaneder Schlössel trug, als Refugium für seine künftige theaterlose Zeit. Schikaneder war aber ein Ruheloser. Bereits 1807 ging er als Theaterdirektor nach Brünn und in der weiteren Folge nach Steyr. Das Lebensmotto von Schikaneder lautete „Leben und leben lassen“. Er wirft das Geld mit vollen Händen beim Fenster raus.

1811 kehrte Schikaneder nach Wien zurück. Durch die damals stattfindende Geldentwertung verarmte er gänzlich. Er musste alles veräußern. Dazu kam noch, dass sich auch sein Geist verfinsterte. In vollkommener geistiger Umnachtung erlöste ihn der Tod am 21. September 1812. Er starb in einem Mietshaus im Alsergrund, Schlüsselgasse 7. Beigesetzt wurde Emanuel Schikaneder am Währinger Ortsfriedhof (heute Wien 18, Schubert Park). Seine Frau Eleonore blieb bis zuletzt an der Seite ihres Mannes. Sie stand ihm in Armut und auch während der geistigen Verwirrung zur Seite. 1815, also 3 Jahre nach dem Tode des Gatten, absolvierte sie noch Gastauftritte im Theater an der Wien. Sie verstarb am 22. Juni 1821 in einer der Mietwohnungen des Theaters an der Wien.

Gerhard R. Menhard



Foto diese Seite: Vindobona.org

Foto rechte Seite: alferink.org

## Lotte de Beer

Von der Poesie umarmt - „Brückenbauend die Welt inspirieren“

Wochen- und monatelang spekulierten nicht nur die Volksopernfreunde - man hatte sogar den Eindruck ganz Wien, ja ganz Österreich konnte die Entscheidung kaum abwarten, wer denn die Nachfolge von Direktor Robert Meyer im Haus am Währinger Gürtel antreten wird. Wilde Gerüchte und alt bekannte Namen spukten da in den Köpfen vieler Volksopernfreunde - oft wurde auch auf Intendantinnen gesetzt, von Graz und Köln war dabei oft die Rede...doch keiner dachte an die Holländerin Lotte de Beer! Im Rennen waren sieben Frauen und 26 Männer - 16 aus dem Inland, 17 aus dem Ausland. Nachdem „unser“ langjähriger erfolgreicher Direktor Robert Meyer leider bereits selbst bekanntgegeben hatte, dass ihm für eine weitere Amtsperiode keine Vertragsverlängerung in Aussicht gestellt werde, hatten Beobachter bereits im Vorfeld der Entscheidung auf eine Frau als Nachfolgerin im Chefsessel des Hauses am Währinger Gürtel getippt. Somit wird ab 1. September 2022 für zunächst fünf Jahre erstmals eine Frau das Traditionshaus am Währinger Gürtel leiten.

In Österreich ist die fesche, charmante Niederländerin auch keine Unbekannte: Sie reüssierte bereits fünf Mal als Regisseurin - oft mit einem unverkennbaren Hang zu zeitgenössischen Bildern. Ihren Einstand gab sie 2013 an der Wiener Kammeroper mit einer berührend-aktualisierten „Bohème“, der 2016 eine „Traviata“ folgte. Im Theater an der Wien wagte sie sich 2014 an Bizets „Die Perlenfischer“ und im Vorjahr an Tschaikowskys „Die Jungfrau von Orléans“. Viele erinnern sich sicherlich noch an ihre sehenswerte Inszenierung von Rossinis „Mose in Egitto“ bei den Bregenzer Festspielen 2017 samt „Puppenunterstützung“.

Ihre Ausbildung begann die gebürtige Eindhovenerin de Beer in Maastricht, wo sie zunächst Gesang und Klavier und später Schauspiel studierte. Es folgte der Wechsel ins Regiefach und an die Hochschule der Künste

in Amsterdam. Nach dem Abschluss 2009 entdeckte sie Peter Konwitschny, mit dem sie bei mehreren Produktionen zusammenarbeitete, für den deutschsprachigen Raum. Und Sie wurde eine Art „Musterschülerin“ des Frankfurter Regie-Großmeisters. An der Oper Leipzig debütierte sie mit „Clara S.“ von Nicoleta Chatzopoulou und inszenierte u.a. „Das schlaue Fuchslein“ von Leoš Janáček.

Schon sehr bald stieg de Beer zu einer der hoffnungsvollsten Nachwuchstalente auf, was sich nicht zuletzt durch die Ehrung in der Kategorie „Newcomer“ bei den International Opera Awards in London 2015 bezahlt machte. Auch gründete die 1981 geborene, ausgezeichnet Deutsch sprechende Holländerin bereits 2010 mit dem Projekt „Operafont“ ihre eigene Kompanie, die an wechselnden Orten das Genre nicht zuletzt für ein junges Publikum zugänglich machen will. Jugend für das Theater zu begeistern scheint überhaupt ein großes Anliegen de Beers zu sein. 2018 erhielt sie den „Distinguished Artist Award“ der International Society for the Performing Arts (ISPA), 2020 war sie bei den International Opera Awards in der Kategorie „Best Director“ nominiert.

Regie-Arbeiten führten sie alsbald nach Stuttgart, Leipzig, Amsterdam, Kopenhagen sowie an die Bayerische Staatsoper in München. Dabei inszenierte sie u.a. „Hänsel und Gretel“ von Humperdinck in Amsterdam, „Boulevard Solitude“ von Henze in Kopenhagen, Mozarts „Così fan tutte“ in Braunschweig, „Die arabische Prinzessin“ und Alban Bergs „Lulu“ an der Oper Leipzig, „Carmen“ am Aalto-Theater Essen und „Der fliegende Holländer“ an der Malmö Opera. Für das kommende Frühjahr ist – sofern die Corona-Entwicklungen es zulassen - Verdis „Aida“ in Paris angesetzt. Händels „Alcina“ soll ihre erste Inszenierung für die Deutsche Oper am Rhein werden.

Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer lobte die „fein nuancierten, aber kraftvollen Konzepte“ ihrer Inszenierungen sowie die Performance bei ihren Gesprächen im Auswahlverfahren: „Ihre

Ausstrahlung und Überzeugungskraft sind ansteckend.“ Auch dass sich Lotte de Beer an der Volksoper verstärkt der Operette widmen wolle, habe sie gefreut.

In ihrer ersten schriftlichen Stellungnahme erklärte die künftige Frau Direktorin: „Ich freue mich unendlich, Verantwortung für die Volksoper Wien übernehmen zu dürfen. Ich hoffe, es wird mir gelingen, die Oper der Zukunft in diesem einzigartigen Haus in der Stadt, die ich als meine zweite künstlerische Heimat betrachte, mitgestalten zu können“. Und weiters: „Wenn sich die Zeiten ändern, dann ändert sich auch die Art von Kunst, die die Menschen brauchen. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Volksoper - das Opernhaus für das Volk - mit ihrer Vielseitigkeit die ideale Bühne in diesen turbulenten Zeiten ist. Mein Bestreben wird es sein, auf die Wienerinnen und Wiener zuzugehen, Brücken zwischen Innovation und Tradition zu bauen und gleichzeitig die Welt zu inspirieren.“

„Einen großen Teil des jungen Publikums haben wir verloren - deshalb ist es, glaube ich, jetzt an der Zeit für mich, Verantwortung zu übernehmen“, zeigte sich die energiegeladene Theatermacherin dann bei ihrer offiziellen Präsentation am 6. Oktober überzeugt von ihrer ersten großen Leitungsfunktion. Die künftige Prinzipalin sprach sich deshalb dezidiert gegen den vermeintlichen Widerspruch von „hoher Kunst“ und Unterhaltung aus. „In diesen dunklen Zeiten hat Kunst vielleicht eine ganz andere Aufgabe“, rekurrierte de Beer auch auf die aktuelle Corona-Pandemie. Es sei an der Zeit, von der Poesie umarmt zu werden. Kunst müsse ein Ort werden, „wo man gleichzeitig berührt und entertained werden kann“. Dabei gehe es ihr nicht um Zerstörung bestehender Traditionen. „Statt Dekonstruktion und Schockieren will ich künstlerisch zaubern“, gab sie die Richtschnur aus. Die große Geste bringe nichts, wenn das Publikum wegbleibe.

Dafür möchte Lotte de Beer auch weiterhin selbst den Regiesessel besteigen. Geplant sei eine eigene Regie pro Saison am Haus und eine weitere



andernorts: „Regie ist mein Herz.“ Und die designierte Direktorin hat auch schon ihren Musikdirektor gefunden: Der israelische Dirigent Omer Meir Wellberg wird ab 1. September 2022 Neuproduktionen und Repertoirevorstellungen im Haus am Gürtel dirigieren, aber auch hauptverantwortlich für den musikalischen Bereich des Hauses und die Entwicklung von Ensemble, Orchester und Chor sein. Bedenken wegen coronabedingt drohender Sparvorgaben habe sie dabei nicht, betonte die 39-Jährige: „In Österreich ist es so toll, dass alle der Meinung sind, dass Kunst genau jetzt wichtig ist und es dafür auch Geld geben muss. Und dafür werde ich kämpfen.“

„Oper für das Volk zu machen - das ist mir als der richtige Ansatz erschienen“, begründete Staatssekretärin Andrea Mayer ihre Entscheidung für de Beers Konzept: „Ich bin überzeugt, dass in sieben Jahren - am Ende ihrer ersten Amtszeit - die Wiener Lotte de Beer in ihr Herz geschlossen haben werden. [...] Ihre Ausstrahlung und ihre Überzeugungskraft sind sehr, sehr ansteckend.“ Die Niederländerin sei dabei eine Theatermacherin, die frischen Wind und Traditionen miteinander in Einklang bringe: „Sie wird neue Akzente behutsam mit Bestehendem verbinden.“

...Wir sind gespannt und wünschen der designierten Direktorin schon jetzt „Viel Glück“ und begrüßen sie mit dem alten Bühnen-Glückwunsch „In bocca al lupo!“

Oliver Thomandl

**P.S.:** Der „Souffleur“ wird in einer seiner nächsten Ausgaben sicherlich ein ausführliches Interview mit Lotte de Beer bringen und wir freuen uns natürlich auch auf ein baldiges Live-Künstlergespräch bei einer Veranstaltung der Volksoperfreunde.



## Ur- und Erstaufführungen an der Volksoper 1. Teil

Von 1946 bis 1955 in der Direktionszeit von  
Hermann Juch

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente die Volksoper neben dem Theater an der Wien als Ausweichbühne der zerstörten Wiener Staatsoper. Die Volksoper eröffnete bereits am 1. Mai 1945 mit „Die Hochzeit des Figaro“ ihre Pforten, das Theater an der Wien folgte am 6. Oktober mit „Fidelio“. Bis zur Wiedereröffnung des Hauses am Ring im Jahr 1955 wurden beide Häuser bespielt. Im ersten Jahr übernahm Franz Salmhofer die Direktion beider Häuser, ab 1946 wurde für die „Staatsoper in der Volksoper“ Dr. Hermann

Juch (zuvor Jurist in der Bundestheaterverwaltung und anschließend Leiter des Künstlerischen Betriebsbüros der Staatsoper) mit der Direktion betraut. Sein erklärtes Ziel war, selten aufgeführte Werke sowie Spielopern und klassische Operetten zum Leben zu erwecken. Hinzu kam, dass nach der Herrschaft des Nationalsozialismus und der damit verbundenen Aufführungsverbote ein großer Nachholbedarf an zeitgenössischer Oper war. Und tatsächlich wurden in der Zeit des Exils der Staatsoper neben einem

breiten Repertoire nicht weniger als 15 zeitgenössische Opern an beiden Häusern aufgeführt.

Am 20. April 1948 wurde an der Volksoper die komische Oper „Die schalkhafte Witwe“ („La vedova scaltra“) von Ermanno Wolf-Ferrari erstmals in Österreich aufgeführt. Im Jänner des Jahres war der deutsch-italienische Komponist verstorben. Wie bei vielen seiner komischen Opern stand auch in dieser 1931 uraufgeführten Oper der berühmte Komödiendichter Carlo Goldoni Pate. Die

**Foto links:** Hermann Juch (Archiv)

**Foto rechts:** Julia Drapal  
(tanzmuseum.at)

Handlung dreht sich um die schöne, junge venezianische Witwe Rosaura (Sena Jurinac), die von vier Bewerbern verschiedener Nationen umschwirrt wird; vom zappeligen Franzosen (Hugo Meyer-Welfing), dem steifen Engländer (Walter Höfermeyer), dem feurigen Spanier (Otto Edelmann) und dem mit tenoralem Schmelz versehenen Venezianer (Wenko Wenkoff), den sie schließlich erhört. Erich Kunz gab mit dem gewitzten Kellner Arlecchino eine grandiose Charakterstudie. Am Pult stand Otto Ackermann und Josef Witt führte Regie. Diese Oper für Feinschmecker gelangte nur achtmal zur Aufführung.

Am 14. Juni 1949 wurde das Ballett „Höllische G'schicht“ mit der Musik von Johann Strauß (zusammengestellt von Rudolf Kattinig und Anton Paulik) im Rahmen der Johann-Strauß-Wochen uraufgeführt. Die Choreographie und das Libretto stammten von Ballettmeisterin Erika Hanka, Anton Paulik stand am Pult. Der kleine Teufel Mistopherl (Julia Drapal) erlebt auf seinem irdischen Besuch die seltsamsten Abenteuer. Mit dieser Kreation schuf Erika Hanka eine Fortsetzung des wienerischen Balletts im Stil von Joseph Haßreiter. Diese kurzweilige Produktion erlebte 30 Aufführungen.

Am 4. Dezember 1949 erfolgte mit Benjamin Britten's „Die Bettleroper“ („The Beggar's Opera“) eine vielbeachtete Österreichische Erstaufführung. Erst im Vorjahr war die Uraufführung in Cambridge über die Bühne gegangen. Britten hatte sich der gleichnamigen Balladenoper von John Gay und der Musik von John Christoph Pepusch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert zugewandt, in der die herrschende Oberschicht gekonnt verhöhnt wird. Keine Helden und Götter stehen im Vordergrund, sondern Bettler, Straßenräuber und Dirnen. Die satirischen Momente und Attacken auf das Zeitgeschehen hatten im Laufe der zweieinhalb Jahrhunderte nichts an

Schärfe eingebüßt. Im Gegensatz zu Brechts und Weills „Die Dreigroschenoper“ hielt sich Britten eng an die Vorlage. Er übernahm den Großteil der Gesangsnummern und instrumentierte diese in seiner unverwechselbaren Handschrift. An der Volksoper dirigierte Meinhard von Zallinger; ihm zur Seite stand Adolf Rott als Regisseur. Es sangen und spielten u.a. Fred Liewehr (Macheath), Marta Rohs (Polly), Kurt Preger (Mr. Peachum), Maria Eis (Mrs. Peachum). Der Besuch der Vorstellungen war damals Jugendlichen untersagt. „Alle Mitwirkenden (...) wurden bei offener Bühne und nach Aktschlüssen vom Publikum mit starkem Premierenbeifall ausgezeichnet“, berichtete Max Graf in der „Weltpresse“ und der Rezensent der „Wiener Zeitung“ ergänzte: „Es ist zu hoffen, daß Wien auch damit seinen Platz als große internationale Musikstadt wieder zurückerobert.“ Britten's Werk gelangte fünfzehn Mal zur Aufführung. Eine weitere Produktion folgte unter Direktor Karl Dönch im Jahr 1985. Für April 2021 ist die Premiere von „Tod in Venedig“ geplant.

Am 19. Oktober 1950 fand die Österreichische Erstaufführung von Erich Wolfgang Korngolds Oper „Die Kathrin“ statt. Marcel Prawy, ein großer Bewunderer der Musik Korngolds, war es ein großes Anliegen, diese 1937 entstandene Oper erstmals in Wien zu präsentieren. Die Uraufführung war für März 1938 an der Wiener Staatsoper vorgesehen, dieses Vorhaben wurde allerdings von der nationalsozialistischen Diktatur zunichte gemacht. 1939 fand die Uraufführung an der Königlichen Oper Stockholm unter Fritz Busch statt. An der Volksoper stand Josef Moralt am Pult. Es sangen Marie Reining (Kathrin), Karl Friedrich (François), Otto Edelmann (Malignac) und Lorna Sydney (Monique). Dem Werk wurde bestenfalls ein Achtungserfolg zuteil, daran änderte auch die Anwesenheit des Komponisten nichts. Korngolds melodisches Werk galt als vorgestrig in einer Zeit, in der man damit beschäftigt war, die versäumte Moderne nachzuholen. Nach acht Vorstellungen wurde die Produktion abgesetzt. Eine Korngold-Renaissance setzte erst mit Anfang der

70er Jahre (beginnend mit Aufführungen der frühen Meisteroper „Die tote Stadt“) ein, an der Prawy nicht uneteiligt war. Die Volksoper gedachte Korngold 2017 mit drei konzertanten Aufführungen seiner 1927 uraufgeführten Oper „Das Wunder der Heliane“.

Am 21. März 1951 fand die Österreichische Erstaufführung von Sergej Prokofjews Oper „Die Liebe zu den drei Orangen“ („L'amour des trois oranges“) statt. Die Oper war nach der Uraufführung von 1921 in Chicago sehr bald nach Europa gelangt. In der Regie von Giorgio Strehler wurde sie 1947 an der Mailänder Scala aufgeführt. Die Staatsoper in der Volksoper ließ nun ein attraktives Leading Team folgen: Oberspielleiter Oscar Fritz Schuh führte Regie und ein wahrhaft Berufener stand am Pult: Igor Markevitch hatte bereits als Siebzehnjähriger für Sergej Djailews Ballets Russes komponiert und als Dirigent in den Nachkriegsjahren international Aufmerksamkeit erregt. Unter seiner Leitung sangen u.a. Endre Koreh (König Treff), Charles Platte (Prinz), Marta Rohs (Prinzessin Clarisse), Margarita Kenney (Fata Morgana). Die Weltpresse jubelte: „Die Aufführung selbst gehört zum Besten, was Wien derzeit zu bieten hat.“ 25 Aufführungen gingen bis 1955 über die Bühne. Weitere Inszenierungen an der Volksoper folgten 1979 und 2010.

Am 24. April 1952 gelangte das Ballett „Das Rondo vom goldenen Kalb“ mit der Musik von Gottfried von Einem zur Österreichischen Erstaufführung. Auch dieses Werk war eine Novität: Erst im Februar des Jahres hatte die Uraufführung an der Staatsoper Hamburg stattgefunden. An der Volksoper choreographierte Erika Hanka. Es tanzten u.a. Lisl Temple (Die Braut), Willy Dirlt (Der Bräutigam), Lucia Bräuer (Die Geliebte) und Carl Raimund (Der junge Mann). An der Volksoper fanden 21 Vorstellungen statt, anschließend gelangte die Produktion für weitere 6 Vorstellungen an das Theater an der Wien.

Am 27. Februar 1953 folgte die Wiener Erstaufführung von Gian Carlo Menottis einaktiger Oper „Das Medium“, die 1946 in den USA uraufgeführt

wurde. Er verfasste auch das Libretto. Zumeist wird das Werk mit dem Menotti-Einakter „The Telephone“ aufgeführt. 1951 führte der Komponist Regie für eine Filmversion, die im Jahr darauf den Sonderpreis bei den Filmfestspielen Cannes erhielt. Die Idee zu diesem Stück mit der Wirkung des grotesken französischen Grand Guignol Theaters kam Menotti, als er Jahre zuvor an einer Séance in St. Wolfgang im Salzkammergut teilgenommen hatte. An der Volksoper stand Meinhard Zallingner am Pult. Es sangen u.a. Rosette Anday (Madame Flora) und Dorothea Siebert (Monica). Kombiniert mit Carl Orffs Märchenspiel „Die Kluge“ wurde das Werk 13mal aufgeführt.

Zu einem besonderen Theaterereignissen der Nachkriegsjahre wurde die Österreichische Erstaufführung von Carl Orffs „Die Bernauerin“ am 1. Februar 1955. Adolf Rott führte Regie und Heinrich Hollreiser dirigierte. Im Zentrum der Aufführung standen die Stars des Burgtheaters Käthe Gold als Bernauerin und Fred Liewehr als Herzog Albrecht, weiters sangen und spielten u.a. Waldemar Kmentt (Ein welscher Spielmann), Murray Dickie (Tenorsolist), Otto Kerry (Hauptmann), Heinz Moog (Ein Mönch). Der Handlung dieses „bairischen Stücks“ liegt Hebbels Drama mit der Geschichte von der Liebe des bayrischen Herzogs Albrecht zur schönen Baderstochter Agnes Bernauer zugrunde, die ihr tragisches Ende nimmt, als Albrechts Vater die Schuldlose als Hexe in der Donau ertränken lässt. 18mal wurde diese Produktion gezeigt. In der Ära Nikolaus Bachler gelangte „Die Bernauerin“ 1997 wieder in den Spielplan. Diese Produktion mit Sunyi Melles und Tobias Moretti in den Hauptpartien wurde auch im Fernsehen ausgestrahlt.

(Im 2. Teil wird über die Erstaufführungen in der Ära des legendären Direktors Franz Salmhofer zu berichten sein.)

Felix Brachetka



## Chie Ishimoto

### Die Korrepetitorin im Porträt

Kein Opernhaus der Welt kommt ohne sie aus und doch arbeiten sie im Verborgenen, die Korrepetitoren. Und nur selten treten sie ins Scheinwerferlicht – wenn ein Dirigent kurzfristig ausfällt und ein anderer in der verbleibenden Zeit nicht gefunden werden kann, zur musikalischen Unterstützung von Einführungs-vorträgen oder auch als Be-

gleiter bei Liederabenden. Einer dieser guten Geister im Hintergrund ist die in Tokyo geborene und seit mehr als zehn Jahren in Wien lebende Chie Ishimoto. Beim Eröffnungskonzert der laufenden Saison aber vor allem als Begleiterin von Lauren Urquhart und Manuela Leonhartsberger bei deren gemeinsamen Abend im Foyer im ver-

Foto: Barbara Pálffy / Volksoper Wien

gangenen September konnte sie sich auch einem breiteren Volksopernpublikum präsentieren. Aufmerksamen Besuchern könnte sie allerdings auch schon früher aufgefallen sein. Wenn eine Partitur ein Klavier vorschreibt, sitzt häufig sie am Instrument und auch in der ersten Parterreloge rechts, dem „Arbeitsplatz“ der Abenddienste, ist sie immer wieder anzutreffen.

Die musikalische Bildung von Chie Ishimoto begann in ihrer Heimatstadt bereits im Alter von drei Jahren (mit Gehörbildung) und als begabtes Kind durfte sie ein Musikgymnasium besuchen und sie schloss auch das Klavierstudium auf der Hochschule erfolgreich ab. Dass sie als Pianistin professionelle Musikerin werden wollte, war bald entschieden und ebenso der Wunsch, sich in Europa zu perfektionieren. „Das Kabuki Theater gibt es seit mehr als 400 Jahren, aber wir haben in Japan keine mit der Oper vergleichbare Tradition; die gibt es nur in Europa“ begründet sie im Gespräch mit dem „Souffleur“ ihren Schritt weg von der Heimat. Eine in Wien aufgewachsene und in Tokyo als Dolmetscherin lebende und arbeitende Japanerin half ihr dabei und ebnete manch einen Weg. Bis heute bereut Ishimoto ihre Entscheidung nicht, denn „Wien ist ein Zentrum der Kultur und vor allem auch der Musik“.

In Wien besuchte sie das Konservatorium (heute Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien). Eine ihrer Lehrerinnen wurde Kristin Okerlund (Solokorrepetitorin an der Wiener Staatsoper), bei der sie „Vokalkorrepetition Oper“ studieren konnte; ein Studium, das ihren Neigungen entsprach. Gleichzeitig studierte sie bei Carolyn Hague „Vokalkorrepetition Lied und Oratorium“ (die dabei erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten konnte sie als Begleiterin bei Meisterklassen

von Angelika Kirchschrager, Bernarda Fink oder Michael Schade in der Praxis anwenden) und auch einige Jahre Dirigieren bei Georg Mark standen auf ihrem Stundenplan. Als gelegentliche Dirigentin der Bühnenmusik kann sie in der Volksoper auch dieses Studium in die Praxis umsetzen.

Das erste Engagement als Korrepetitorin, nachdem Chie Ishimoto beide Korrepetitions-Studien mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, war in Nürnberg - „das waren aber nur zwei Monate als Vertretung“. Und dann kam schon die Volksoper. Den damaligen Studienleiter Klaus Busch hatte sie schon früher kennen gelernt und er war es, der Chie Ishimoto das Engagement, zunächst auf Basis von Werkverträgen, ermöglichte. Das Ballett „Ein Reigen“ war 2014 der Einstieg ins Haus am Gürtel. Dass sie bei Ballettproduktionen im Orchester mitwirkt, führte sie auch an die Staatsoper, an der sie bei der Nurejew-Gala 2016 als Solistin spielen durfte. Begleitung von Sängern bei Soloproben, Mitwirkung bei Bühnenproben oder auch Orchesterdienst, wenn ein Pianist benötigt wird, sind das „Tagesgeschäft“ der Korrepetitoren und alle diese Aufgaben kamen auch auf die neue Mitarbeiterin zu. Auch zu den Aufgaben eines Korrepetitors gehört die Begleitung der Sänger bei den regelmäßig abgehaltenen Vorsingen („Man kennt die Sänger nicht und hat nur zwanzig Minuten gemeinsame Vorbereitungszeit“).

Getoppt werden die laufenden Aufgaben durch die eigenständige Betreuung einer Produktion. „Limonen aus Sizilien“ war die erste Produktion, die Chie Ishimoto alleinverantwortlich betreuen durfte. „Ich habe ein absolutes Gehör und das hilft bei der Erarbeitung zeitgenössischer Opern“ erzählt sie im Gespräch. Und so betreute sie auch „Powder Her Face“ und war für „Schoenberg in Hollywood“ vorgesehen, ehe Corona die Produktion stoppte. Im Zusammenhang mit der pianis-

tischen Begleitung einer Premiere stellt sich beinahe automatisch die Frage, wie denn die Zusammenarbeit mit dem Regisseur und vor allem mit dem Dirigenten erfolgt. „Im Regelfall funktioniert das recht gut“ schildert sie die künstlerische Partnerschaft. „Der Dirigent ist ja normalerweise während der gesamten Probenzeit anwesend und da kann man sich gut aufeinander einstellen“. Und wenn ein Regisseur erstmals am Haus arbeitet, ist er auch für Tipps dankbar, wie die Bühne genutzt werden kann, um szenisch bedingte Probleme mit der doch schwierigen Akustik des Hauses zu vermeiden.

Gerne wirkt Chie Ishimoto an den Projekten für die Junge Volksoper mit. Diese Workshops, da ist sie mit dem Gesprächspartner einer Meinung, sind ein guter Weg, Kindern und Jugendlichen das Musiktheater nahe zu bringen. „Die jungen Teilnehmer sind enorm engagiert und mit Begeisterung dabei. Und manchmal muss dann sogar ich Autogramme geben“ erzählt sie lachend.

Mit berechtigtem Stolz erzählt sie, dass sie auch bei den Salzburger Festspielen 2018 als Korrepetitorin bei den Chorproben mit der Konzertvereinigung Wiener Staatsoperchor und mit Tastendienst im Orchester (mit den Wiener Philharmonikern) bei den Auführungen der zeitgenössischen Oper „Die Bassariden“ von Hans Werner Henze arbeiten durfte. Die Erfahrungen, die sie dabei gewinnen konnte, möchte sie nicht missen.

Aufgrund der Pandemie mussten auch in der Volksoper bis auf weiteres alle Vorstellungen abgesagt werden und auch die Proben laufen gleichsam auf Sparflamme. Auf ihre nächste geplante Aufgabe als Verantwortliche für die musikalische Einstudierung einer Premiere freut sie sich dennoch oder gerade deshalb schon besonders – es wird Benjamin Britten's „Der Tod in Venedig“ sein.

Michael Koling



## Buchhandlung Volksoper

### Eine Fundgrube für Musikfans, Cineasten und Bücherwürmer!

Gegründet wurde die Buchhandlung Volksoper vor rund 20 Jahren – aus Liebe zu schönen Büchern und guter Musik! Sie ist somit fast genauso alt wie die „Volksopernfreunde“, die im kommenden Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feiern! Die Idee war einerseits attraktive und hochwertige Second-Hand-Bücher und Restauflagen zum kleinen Preis anzubieten, andererseits dem ambitionierten Leser die Möglichkeit zu geben, die eben gelesenen Bestseller weiterzugeben.

Nicht nur Studenten und „Bücherwürmer“ schätzen das umfangreiche Angebot aus Hörbüchern, Klassik-, Jazz- und Pop-CDs sowie Vinyl-LPs, sondern auch zahlreiche Künstler aus der Volksoper! Cineasten haben bei DVDs und Film-Soundtracks die Qual der Wahl. In angenehmer Atmosphäre bei dezenter Hintergrundmusik

lässt es sich nach Herzenslust stöbern und Leser-Erfahrungen austauschen! Vielleicht noch rasch vor einem Volksopernbesuch?...

Gerne beraten Sie die beiden charmannten Damen Inhaberin Brigitte Niessner und Nadja Kugler-Rathgeber, die für den An- und Verkauf zuständig ist. Aktuelle Second-Hand-Bücher, CDs und DVDs werden zum halben Neupreis angeboten. Schauen Sie einfach auf die Homepage: [www.billige-buecher.at](http://www.billige-buecher.at)

Falls Sie noch rasch ein passendes Weihnachtsgeschenk suchen: Geschenke werden auf Wunsch gerne liebevoll eingepackt!

Und: Volksopernfreunde bekommen noch dazu selbstverständlich 10% Rabatt!

Oliver Thomandl

### Buchhandlung Volksoper

Währinger Straße 65  
1090 Wien

Öffnungszeiten: Mo-Fr: 11h – 19:30h,  
Sa geschlossen

Tel.: +43/1 958 26 74

[www.billige-buecher.at](http://www.billige-buecher.at)

e-mail: [billige-buecher@hotmail.de](mailto:billige-buecher@hotmail.de)

Fotos: Buchhandlung Volksoper (2)



# Teenorissimo

## Das musikalische Teehaus in Hietzing

Die ehemalige Berliner Ballerina Sandy Pinderak erfüllte sich mit ihrem kleinen Teehaus in Wien-Hietzing einen Lebenstraum – Statt Rooibos Karamell oder Walderdbeere bekommt man hier den „Fliegenden Holländer“ und „Otello“. Der Name „Teenorissimo“ ist Ausdruck der magischen Anziehungskraft, welche die Musik auf sie und ihren Mann, den lyrischen Volksoperntenor Alexander Pinderak ausübt. Der „Ritter des Hohen C“, Volksopernliebbling Alexander, unterstützt wann immer es geht Gattin Sandy genauso tatkräftig im Laden wie deren reizendes Töchterchen Hanna. Für Sandy und Alexander ist jede Tasse Tee „wie ein Opernbesuch“ ein einzigartiges Erlebnis! Aus diesem Grund ist es auch die Welt der Oper mit ihren Figuren, die den „Teenorissimo“-Teesorten ihre Namen verleiht. So können Sie sich etwa von Papageno, Rigoletto und Carmen geschmacklich verzaubern lassen. Lassen sie sich verzaubern von

den feinen Nuancen im Geschmack der zahlreichen Teesorten - egal ob grüner Tee, schwarzer Tee, weißer Tee, Kräutertee, Oolong, Früchtetee oder Rooibos. Auf Wunsch wird der Tee ab einer Mindestbestellsumme von € 30.- auch nach Hause geliefert. Bestellungen werden über WhatsApp, Telefon, e-Mail oder im Online-Shop angenommen. Auch private Events wie Eistee-Partys oder diverse Verkostungen wie etwa „Whiskey, Tee und Schokolade“, ja sogar Märchennachmittage für Kinder werden auf Wunsch organisiert!

Auf der Galerie im ersten Stock des entzückenden Teesalons lässt es sich allerdings nicht nur gut dem Teegegnuss fröhnen, sondern auch entspannt frühstücken, genauso wie im Sommer im Freien vor dem Lokal. Die Teestube lässt wirklich jedes Teeliebhaberherz höher schlagen und überzeugt mit einer gehörigen Dosis Sympathie und Charme durch die Familie Pinderak. Und vielleicht schmettert

Volksopernliebbling Alexander sogar manchmal eine Arie...

„Tee zu trinken und mich damit zu beschäftigen entspannt mich und macht mich glücklich“, erklärt Sandy, „... Deshalb war es mein Traum, ein kleines Teehaus zu eröffnen und Menschen einen Raum zu geben, an dem sie sich entspannen können und mit denen ich meine Leidenschaft zum Tee teilen kann. Fühlen Sie sich in unserem kleinen Teehaus wie zu Hause, genießen und probieren Sie köstlichen Tee und lassen Sie sich ein – auf die Verschmelzung zweier Welten.“...

Besuchen Sie in der Weihnachtszeit das „Teenorissimo“, ein passendes Geschenk finden Sie sicherlich! Durch ihre Lebensmittel-Konzession darf Sandy Pinderak auch während des Lockdowns geöffnet haben! Ihr Lager ist vollgepackt mit Weihnachtstee und herrlich duftenden Süßigkeiten!

Oliver Thomandl

### Teenorissimo

Wittegasse 2 / Ecke St.Veit Gasse  
1130 Wien

Öffnungszeiten: Di-Fr: 9:00 – 18:00h  
Sa: 9:00 – 14:00 Uhr

Tel: +43 676 646 3703

www.teenorissimo.at  
e-Mail: teenorissimo@gmx.net

Fotos: Teenorissimo (2)



## Sternensplitter von heute, gestern und vorgestern ...

Eine Kolumne, in der Erinnerungen, Anekdoten und Interessantes nicht nur aus unserem geliebten Haus zu lesen sein wird

Ich möchte heute an einen Sänger erinnern, der nach Peter Minich die Reihe der Operettenhelden fortsetzte:

### Alois Aichhorn (geboren 1942)

Bei dem schlanken, fescen Sänger, der vor allem als Wiener Volksopern-Tenor in Erinnerung ist, handelt es

sich eigentlich um einen Naturburschen aus der Steiermark. Aufgewachsen in Eisenerz, lernte er den Beruf des Schmieds, danach auch noch jenen des Kfz-Mechanikers. Die Liebe zum Handwerk ließ ihn später als Opernsänger immer unbefangen bleiben – denn er war auf das Singen nicht angewiesen. Genauso gut hätte er sich

vorstellen können, eine kleine Werkstatt zu führen. Die erste Konfrontation mit der Musik hatte er als Kind. In der abgeschiedenen Heimat wurde Hausmusik gemacht, der kleine Alois lernte Akkordeon spielen und Noten lesen. Später begleitete er seinen Jugend-Kameraden Ewald Aichberger zu dessen Gesangsstunde nach Le-

**Foto links:** Alois Aichhorn (Archiv)

**Foto mitte:** Erich Kuchar (Archiv)

**Foto rechts:** Franz Salmhofer (Archiv)

oben. Aus Jux sang er der Gesangslehrerin vor und sie ermutigte ihn, Singen zu lernen.

Mit der Liebe zum Gesang infiziert, zog er 1964 nach Linz, um am Bruckner-Konservatorium zu studieren. Seine Lehrerin in Linz war vor allem Gertrude Burgsthaler-Schuster, die er als zweite wichtige Gesangspädagogin in seinem Werdegang sieht. Neben dem Studium wurde er als Chorist am Landestheater engagiert. Sehr häufig sang er auch kleine Solorollen. Wiederum aus einem Jux heraus erreichte Aichhorn ein Vorsingen am Salzburger Landestheater – und wurde vom Fleck weg mit einem Vertrag ausgestattet. Kurz danach sprang er in Linz in der Operette „Die lustige Witwe“ für den von ihm bewunderten Tenor Hans Krotthammer, der erkrankt war, als Rosillon ein. Der schöne Erfolg veranlasste die Direktion in Linz, ihm ebenfalls einen Solistenvertrag zu offerieren. Doch Aichhorn ging nach Salzburg. 1968 begann in Salzburg also die eigentliche Karriere des Alois Aichhorn. Schnell war er auf das Operettenfach festgelegt. Hatte er doch alle notwendigen Attribute: das jugendlich-athletische Aussehen, die strahlende Höhe und den österreichischen Schmäh. Es gefiel ihm in Salzburg – noch heute macht er gerne Urlaub in der Gegend – doch man wurde auch in Deutschland auf ihn aufmerksam und bot ihm wesentlich mehr Geld. Jedes Jahr kamen neue Rollen hinzu – und neue Angebote von renommierten Bühnen. Aichhorn sang in Mainz, Essen, Wiesbaden, Köln. Sein Repertoire in diesen Städten umfasste u. a. Lorenzo aus „Fra Diavolo“, Hans und Linkerton (in Mainz unter der Regie

von Giancarlo Del Monaco), sowie alle gängigen Operettenrollen.

Mehrere Auftritte in Fernsehshows („Erkennen Sie die Melodie?“) steigerten die Popularität des Tenors. Eines Tages im Jahr 1973 kam ein Anruf des bekannten Agenten und späteren Staatsoperndirektors Ioan Holender. Aichhorn wurde engagiert, in der Operetten-Verfilmung „Der fidele Bauer“ eine Hauptrolle zu verkörpern. Unter der fachkundigen Regie von Axel von Ambesser agierten in der Bombenbesetzung unter anderem Josef Meinrad und Fritz Muliar. Mit 31 Jahren war Alois Aichhorn in der obersten Etage der österreichischen Künstlerriege angekommen. Von Holender wurde Aichhorn nun auch wieder nach Österreich zurückgelotst. Zunächst verbrachte er wieder ein Jahr am Salzburger Landestheater. Danach nahm er ein Angebot an der Wiener Volksoper an. Seine Antrittsrolle war der Herzog in „Eine Nacht in Venedig“. Bei den Proben verliebte er sich in ein hübsches, junges Mädchen, das gerade Matura machte und nebenbei erste Schritte auf der Bühne versuchte. Von diesem Zeitpunkt an war es mit dem unsteten Wanderleben vorbei. Aichhorn heiratete und bekam mit seiner Gattin Regina vier Kinder. Er sollte bis zur Pensionierung an der Volksoper bleiben. Dort sang er ein sehr vielfältiges Repertoire an insgesamt 828 Abenden – vom „Weißen Rössel“ über „Notre Dame“ und „Schwanda der Dudelsackpfeifer“ bis hin zu Puccinis „Der Mantel“ und Janáček's „Aus einem Totenhaus“. Wie vielen anderen Tenören, die einstmal Operettenhelden verkörperten, gelang auch Aichhorn der Sprung ins schwerere Fach: Fra Diavolo, Max, Erik – keine dieser Rollen verkörperte er allerdings an seinem Stammhaus. Fernseh- und Radioauftritte bei Heinz Conrads und sogar eine Schallplattenaufnahme sorgten für zusätzliche Herausforderungen.

Gastspiele führten ihn oft zurück nach Deutschland, aber auch nach Mörbisch

und Kapstadt – dort war nämlich der ehemalige Wiener Tenor-Kollege Murray Dickie inzwischen Operndirektor. Seine absolute Glanzrolle war Adam in „Der Vogelhändler“. Neben vielen anderen Theatern sang er ihn auch in Augsburg – und das als Einspringer in der Premiere! Am nächsten Tag überschlugen sich die Zeitungen mit Lob für den mutigen Gast, der nicht nur die Neuinszenierung gerettet hatte, sondern auch durch sein improvisiertes Spiel Glanzlichter zu setzen wusste. Von seiner ursprünglichen ländlichen Schüchternheit war nicht mehr sehr viel übriggeblieben, außer, dass er grundsätzlich nicht gern Premieren mit all dem dazugehörigen Aufwand sang. Tonaufnahmen von Alois Aichhorn lassen uns eine frische, leichtfüßig geführte Tenorstimme erkennen, die keinerlei Höhenprobleme zu haben scheint. In Zeitungsartikeln wird auch immer wieder die Durchschlagkraft derselben erwähnt. Das blendende Aussehen und die natürliche schauspielerische Begabung trugen dazu bei, dass Aichhorn in den 70er- und 80er-Jahren als quasi idealer Operettenheld Angebote en masse erhielt, sich dadurch aber auch ein wenig den Zugang zur Oper verbaute. Seinen eigentlichen Stimm-Typus hatte er ursprünglich nämlich als jugendlicher, italienischer Held angeben

In den 90er-Jahren wurden die Rollen an der Volksoper kleiner, die späteste datiert aus dem Jahr 1998. Die letzte Phase, die Aichhorn mit der Opernwelt verband, war eine knapp 10-jährige Tätigkeit als Gesangspädagoge. Die Tätigkeit bereitete ihm eine Zeit lang Freude, heute hat er sich aber ganz von der Theaterwelt zurückgezogen. Er ist sehr dankbar für sein „Traumleben“ und dass ihm vom Schicksal so viel in den Schoß gefallen ist. So konnte aus dem kernigen Landburschen jahrzehntelang ein Fixstern am deutschsprachigen Oper(ette)n-Himmel werden.

Dieser biographische Artikel (leicht gekürzt) stammt mit freundlicher Er-

laubnis des Autors aus dem Buch „Magische Töne“ von Gregor Hauser, für das ich hier auch Werbung machen möchte. Es enthält die Vitae von vielen österreichischen Tenören und ist für Opern- und Operettenfreunde eine wahre Fundgrube.

## Und nun noch einige kleine Splitter zum Schmunzeln:

Wie wir wissen, sind die Orchestermusiker in der Volksoper nicht gerade Großverdiener. Bei einer der letzten Betriebsratswahlen meinte ein Orchestermitglied zu einem Kollegen nach der Stimmabgabe: „Aus dieser kleinen Wahlzelle erhoffe ich mir eine große Zahlwelle“.

Bei einer Fledermaus-Vorstellung sagt der Prinz Orłowski zu Adele: „Wollen Sie mit dem Inhalt dieser Brieftasche ihr Glück auf die Probe stellen“ – greift mit der Hand ins Jackett, und wird blass. Dann aber fährt Herr Kammersänger Erich Kuchar geistesgegenwärtig fort: „Ich habe meine Brieftasche in der Garderobe vergessen. Mein Sekretär wird Ihnen eine andere geben.“ Ein Großteil des Publikums hat dieses „Hoppala“ gar nicht bemerkt.

Unlängst habe ich eine neue Definition für „Nixe“ entdeckt:

„Nicht genug Fisch zum Braten, nicht genug Frau zum Lieben.“ (Was wir ja in „Rusalka“ vorgeführt bekommen)

Und zum Abschluss noch ein Bonmot vom legendären Direktor Franz Salmhofer. Bei einer Neuinszenierung gab es plötzlich Beleuchtungsprobleme. Der Direktor mischte sich in die Diskussion ein und meinte:

„Für mich gibt's überhaupt nur zwei Beleuchtungen auf der Bühne. Eine, bei der man was sieht, und eine, bei der man nichts sieht. Die erste hat der Karajan gepachtet, daher bleibt uns nur die zweite.“

Erich Ruthner



## Sir Falstaff unterwegs...

### „Zum Reznicek“ – Ein Stück Alt Wien im Lichtental

Es gibt sie noch in Wien, diese traditionellen Altwiener Beisln mit dem Charme der 50er Jahre und dem Schwerpunkt auf Spezialitäten der klassischen Wiener Wirtshausküche! „Der Reznicek“ ist im Alsergrund, genauer gesagt im Lichtental, längst eine Institution. Die Reznicekgasse (vorher Wagnergasse) wurde im Jahr 1955 nach

dem Komponisten Emil Nikolaus von Reznicek benannt und spiegelt auf beeindruckende Weise den Baustil des 18. Jahrhunderts wieder. Die wunderschön erhaltenen Biedermeierhäuser und die in unmittelbarer Nähe gelegene Schubertkirche (Taufkirche von Franz Schubert), sind für traditionsbewusste Wien-Besucher und Freunde



Fotos: Zum Reznicek (2)

des Komponisten allemal einen Besuch wert.

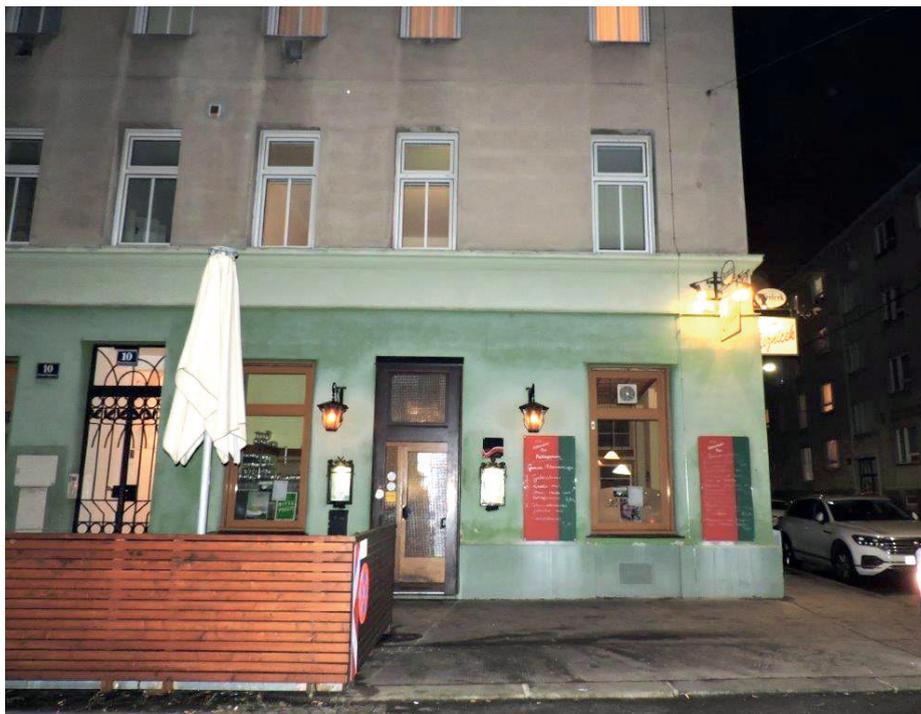
Reznicek war ein echtes Kind der Donaumonarchie, als „Alt-Österreicher“ mischte sich in ihm das Blut slawischer, ungarischer und byzantinischer Vorfahren. Er war zweifellos so etwas wie ein „musikalisches Chamäleon“, stilistisch vielleicht der vielseitigste und am wenigsten einzuordnende Komponist der deutschen Spätromantik, doch seine Werke prägten dennoch nachfolgende Musikepochen....

Die traditionellen Speisen und wahrer Beisl-Kult haben im „Reznicek“ dagegen bis heute unzähligen kulinarischen Epochen getrotzt. Es ist eben ein „Wirtshaus nach dem alten Schlag“ wie man es heutzutage nur noch selten findet. Sofort fühlt sich der Gast durch die im 50er-Jahre-Stil erhaltene Wirtsstube in die viel zitierte „gute alte Zeit“ zurückversetzt. Pasta-Gerichte, kulinarische Mode-Trends, Experimentelles, oder Exotisches aus etwa dem Wok sucht man hier vergebens. Die Philosophie des Lokals besteht laut seiner Homepage darin, „dass besondere Menschen besondere Momente bei uns erleben“. Serviert werden traditionelle Speisen aus hochwertigen regionalen Naturprodukten, und es sind wahrlich variantenreiche Geschmackserlebnisse, die da dem staunenden Gast serviert werden.

Seitdem das einstige Biedermeierhaus den Bombardements des Zweiten Weltkrieges zum Opfer fiel und 1952 wiedererrichtet wurde, besteht nun dieses gastronomische Juwel. Seit damals gibt dieses urige Wirtshaus zuerst als Familienbetrieb unter dem Namen Franz Weiß. Erst 1992 erhielt es seinen heutigen Namen nach dem schon erwähnten Komponisten vom nachfolgenden langjährigen Besitzer Herbert Prockl – einem wohlbeleibten, liebenswürdigen „Bilderbuch-Leib- und Seel-Wirt“, an den sich sicher noch viele Stammgäste erinnern werden und an dessen stets frisch bekleckterter Küchenschürze man die Speisekarte bereits von Weitem ablesen konnte. Bis zu seiner Pensionierung 2013 führte Prockl das Lokal. Die Gastronomin Mirjana Glavic, selbst viele Jahre Stammgast im „Reznicek“, suchte schon lange eine Gelegenheit, ihre fast fanatische Liebe zur Wiener Küche in die Tat umzusetzen und brannte darauf, die Philosophie des „Reznicek“ mit Herz und Seele weiterzuführen. Nach ihrer Ausbildung beziehungsweise ihrem Studium des Hotel- und Touristikmanagements übernahm sie saisonal die Geschäftsführung in mehreren Restaurants an der kroatischen Adriaküste, ehe sie den Weg nach Wien wagte und sich in die Wiener Küche verliebte. Die neue Herausforderung „Zum Reznicek“ übernahm sie am 1.

Juli 2013 und verwirklichte endlich ihren Traum von der Selbständigkeit – in diesem Beisl-Idyll, wo ca. 60 Gäste im Gastraum und 36 Personen gemütlich im Schanigarten Platz zum Wohlfühlen und Schlemmen finden. Je nach Saison beschäftigt sie vier bis sieben MitarbeiterInnen, in der Regel zwei Köche, zwei Küchengehilfen und zwei Servicekräfte. „Als heuer die Corona-Pandemie die Gastronomie mit voller Wucht traf, erholte sich der Betrieb relativ schnell, in erster Linie dank unserer Stammklientel, da wir uns nicht an Touristen orientiert haben, sondern an die einheimischen treuen und zufriedenen Gäste“, so die sympathische Gastronomin... „Auch der Staat half mit, zum Beispiel durch die Mehrwertsteuersenkung und jetzt im 2. Lockdown mit 80% Umsatzerersatz für November, die Gastro-Gutscheine, die Verlängerung der Schanigarten-Saison, aber auch viele Geschäftspartner halfen uns, wie etwa die Brau Union, oder das Weingut Alphart mit geschenkter Weinware, es herrschte also eine großartige Zusammenarbeit!“

Was seien denn die Voraussetzungen, die ein guter Gastronom für das Gewerbe mitbringen muss, fragt „Sir Falstaff“ die leidenschaftliche Wirtin: „Für einen Gastronomen beziehungsweise eine Gastronomin ist es besonders wichtig, Respekt gegenüber dem Gast zu zeigen, Herzlichkeit und Dankbarkeit, damit sich jeder Gast willkommen fühlt und mit Wertschätzung kulinarisch verwöhnt wird“, fasst Mirjana Glavic ihre Philosophie zusammen“. „Saisonale Gerichte stehen bei unseren Gästen ganz oben, wie zum Beispiel der Heringsschmaus, Spargel, Bärlauch, Wild, Schwammerl und natürlich die absolute Nummer-Eins-Herbstspezialität – das Martini Gansl, bei uns dauert die „Gansl-Saison“ von Oktober bis Ende Dezember, also stolze drei Monate!“ Die Zubereitung

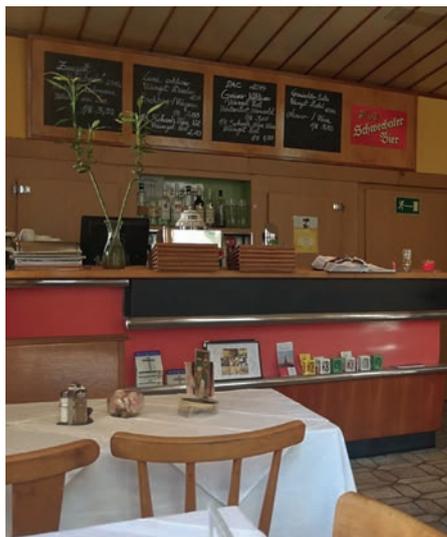


des Gansl-Essens im „Reznicek“ ist eine Leidenschaft, ja fast könnte man sagen, ein „Steckenpferd“ des Teams um Mirjana Glavic. Davon konnten wir uns bei unserem Besuch selbst überzeugen! In einer Art Büffet-Form zum Selber-Nehmen kommt es mit herrlichen Beilagen auf die dafür sicher viel zu kleinen Tische. Man kann es auch als Ganslmenü mit Ganslsuppe mit Bröselknödel und Maronireis mit Amarenakirschen bestellen. Weiters auf der Gansl-Spezialkarte findet sich eine himmlische Ganslleberpaste mit Preiselbeeren und Kürbis-Marrillen-Chutney sowie eine Gebackene Ganslleber mit Mayonnaisesalat. Die Standardkarte überzeugt mit klassischen Suppen und Vorspeisen wie zum Beispiel einer Rindsuppe mit diversen Einlagen, einem formidablen Beef Tartare mit Trüffelmayonnaise und Zwiebelmarmelade sowie Gebackene Blunzenradeln auf Erdäpfel-Vogerlsalat. Bei den Hauptgerichten fehlen natürlich nicht die Klassiker Wiener Schnitzel vom Kalb und Schwein, Zwiebelrostbraten, Rindsgulasch, Geröstete und Gebackene Kalbsleber, Kalbsbries, Beuschl (dienstags!), Backhendl (donnerstags!) und natürlich

auch diverse köstliche Innereien. Vegetarier dürfen sich an Käsespätzle mit Röstzwiebel und Blattsalat ebenso erfreuen wie an Gerösteten Knödeln mit Ei, oder Eiernockerln. Bei unserem Besuch delectierte sich die Runde an saisonalen Köstlichkeiten. Ein Gedicht die Kürbissuppe mit Ingwer und das Kürbisrisotto mit Grana Padano, buttermilch der Zander auf Kürbisrisotto. Wildliebhaber kommen mit dem Wildschweinbraten mit Apfelrotkraut und Erdäpfelknödel, einem famosen Rehulasch mit Serviettenknödel oder etwa einer Geschmorten Kaninchenkeule in Wurzelrahmsauce auf ihre Rechnung. Für Naschkatzen sind die traumhaften Malakoffnockerln, himmlische Marrillenpalatschinken oder der flaumige Schokokuchen mit Vanilleeis ein Muss! Ein wohlfeiles Mittagmenü wird Montag bis Freitag von 11:30 Uhr bis 15:00 angeboten. Bierliebhaber werden mit Fassbieren wie etwa dem vollmundigen Staro Brno aus Tschechien ebenso verwöhnt wie mit dem Schwechater Zwickl oder der Schwechater Hopfenperle. Den Gösser Naturradler gibt es ebenso vom Fass. Eine weitere große Liebe des „Reznicek“ gehört den Weinen, hier vor allem besten Gewächsen

aus der Südsteiermark, aus Carnuntum und dem Burgenland. Glasweise Rotgenossen wir einen Pinot Noir von Alphart aus Traiskirchen, Zweigelt vom Umathum aus Frauenkirchen, Blaufränkisch Heideboden vom Pittnauer aus Gols und einen sagenhaften Cuvée Cabernet Merlot vom Alphart. Bei den Weißen hat man die Qual der Wahl zwischen Gelber Muskateller aus der Wachau, einem Gemischten Satz vom Zachel, Grüner Veltliner und Riesling Steinberg vom Ernst aus Großwiesendorf, oder Rotgipfler vom Alphart. Bei den Bouteillen findet sich eine herrliche Auswahl! Aber finden sie es doch selbst heraus! „Sir Falstaff“ liebt dabei den Blaufränkisch Hochäcker vom Kerschbaum aus Horitschon ebenso wie den Gemischten Satz vom Mayer am Pfarrplatz. Eine besondere Liebe hegte man im „Reznicek“ zu den weltmeisterlichen Edelbränden der Wald4tler Granit Destillerie von Günther Mayer aus Waidhofen/Thaya.

Wie wär's etwa zum Abschluss mit einem Kriecherl oder Mohnschnaps, oder einer Birne, Marille oder Alten Zwetschke? – Natürlich in flüssiger Form versteht sich!



**Fotos linke Seite:** Oliver Thomandl (2)  
**Fotos diese Seite:** tripadvisor.at (1), Zum Reznicek(1), Oliver Thomandl (1)



## Rezept Rindswangerln

### Zutaten:

2 Rindswangerln (à ca. 350-400 g)  
 3 EL Olivenöl, 2 EL Butter  
 Salz, Pfeffer  
 2 große Karotten  
 2 Stk. Stangensellerie  
 4 Schalotten  
 2 Knoblauchzehen  
 2 EL Tomatenmark  
 400 ml kräftigen Rotwein  
 400 ml Rindssuppe  
 3-4 Stängel Thymian, 1 Zweig Rosmarin, 1 Lorbeerblatt, 1 Nelke

### Zubereitung:

Rindswangerln vierteln, Salzen, Pfeffern. Gemüse schälen und klein schneiden. Olivenöl und Butter in einem Schmortopf erhitzen und Rindswangerln darin auf jeder Seite kurz anbraten. Fleisch herausnehmen und Gemüse, Zwiebel und Knoblauch im selben Topf kräftig anbraten. Tomatenmark unterrühren. Das Fleisch wieder in den Topf geben. Mit einem Viertel des Rotweins ablöschen und einreduzieren. Diesen Vorgang 2-3 Mal mit dem restlichen Wein wiederholen. Dann mit Rindssuppe aufgießen, Kräuter und Gewürze in den Topf geben und die Rindswangerln gut drei Stunden zugedeckt auf kleiner Hitze schmoren lassen, ab und zu umrühren. Zum Schluss Fleisch, Kräuterstängel, Lorbeerblatt und Nelke herausnehmen und den Saft mit dem Pürierstab fein mixen. Wenn der Saft zu flüssig ist, kann man ihn mit etwas Maisstärke binden. Fleisch wieder dazugeben und kurz aufwärmen. Dazu passen zum Beispiel Gnocchi, Kartoffeln oder Kartoffelpüree. Gutes Gelingen!

Gefragt nach ihren eigenen kulinarischen Vorlieben muss die Chefin gar nicht lange erst nachdenken: „Meine Liebesspezialität sind Rindswangerl mit Erdäpfelpüree, dazu ein herrlicher Gemischter Satz aus Wien sowie Böhmisches Palatschinken, zum Abschluss noch eine echte Wiener Melange!“ Was denn ihre Wünsche für die Zukunft wären? „Was ich mir für die Gastro-Zukunft wünsche ist sicherlich eine coronafreie Zeit, in der wir ungehindert, normal arbeiten dürfen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, aus eigener Kraft für unsere Gäste da sein und mit ihnen gemeinsam viele glückliche und unvergessliche Momente erleben!“, sagt Wirtin Mirjana aus tiefster Seele. Sie lebt und arbeitet für ihre Gäste und führt die Tradition des „Reznicek“ mit ganzem Herzen weiter, und etabliert das Traditionswirtshaus sicherlich auch weiterhin als kulinarischen Geheimtipp nicht nur im Alsergrunder Lichtental. Und das ist sicherlich das Geheimnis des „Reznicek“. Einmal soll nämlich ein Wiener Gast gesagt haben: „Die Seele der traditionellen Wiener Küche?...das IST DER REZNICEK!“

Oliver Thomandl

## Gasthaus „Zum Reznicek“

Reznicekgasse 10  
 1090 Wien

www.zumreznicek.at  
 e-mail: reznicek1090@gmail.com,  
 office@zumreznicek.at

Tel: 01 317 91 40, 0699 131 791 40

Take Away von 1.12.-31.12.2020

### Öffnungszeiten:

1. Jänner – 25. Oktober:

Mo-Fr. durchgehend warme Küche  
 von 11:00 bis 23:30

Samstag und Sonntag Ruhetag

26. Oktober – 7. Dezember:

Mo-Fr. 11:00 – 23:30,  
 durchgehend warme Küche Sa 18:00 –  
 23:30 und So 11:30 – 15:00

8. Dezember – 31. Dezember Mo-Fr  
 durchgehend von 11:30-23:30



# Souffleur

Vereinsmagazin der Wiener Volksoperfreunde

[www.vof.at](http://www.vof.at)

Mit freundlicher Unterstützung unserer Sponsoren:

**THE HIGHLANDER**

Besuchen Sie uns  
am malerischen Sobieskiplatz!

facebook The Highlander, Sobieskiplatz 4, 1090 Wien  
01.315 27 94 [www.the-highlander.at](http://www.the-highlander.at)

**ROTH**

BAR RESTAURANT CAFE

Museum der Strauss Dynastie

1090 Wien, Müllnergasse 3

**Li-Li**  
China Japan Thailand  
**Restaurant**

1090 Wien, Fuchsthallengasse 14

TRADITION SEIT 1896

**KREMSLEHNER HOTELS WIEN**

**VIENNA CLASSIC**

---

ONLINE TICKET OFFICE